

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Lotterie-Pferd. Eine Bauerngeschichte von Dr. L. Steuert

[urn:nbn:de:bsz:31-337707](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337707)

Das Lotterie-Pferd.

Eine Bauerngeschichte von Dr. L. Steuert.

Erstes Kapitel.

Der Holzböbauer wünscht sich statt drei Ochsen zwei Pferde.

Der Lorenz von Holzjöh saß an seinem Tische und las mit großem Eifer das Amtsblättchen.

Plötzlich bemerkte er auf der letzten Seite eine Ankündigung der Lotterie des Vereins zur Hebung der Pferdezucht. Mit Interesse liest er die lange Liste der Gewinne durch.

Der Lorenz ist ein wackerer kleiner Bauer. Seit acht Jahren ist er verheiratet mit der braven Julian. Drei kleinere Buben und zwei Mädchen, rotbackige gesunde Kinder, springen in der Stube und im Hofe herum.

Sein alter Vater und ein 16jähriger Diensthube helfen ihm bei der Arbeit, während eine junge Magd die Bäuerin im Kuh- und Schweinestall unterstützt.

Der Lorenz hat kein sehr großes Anwesen und nur Futter für 5 Kühe, 2 Stück Jungvieh und 2 Zugochsen. Ist aber die Heuernte gut ausgefallen, was in der feuchten Holzjöh fast die Regel ist, dann kauft er im Herbst einen dritten Ochsen und füttert ihn den Winter hindurch, um ihn im Frühjahr zu verkaufen.

Mit seiner Skonomie hatte er bisher immer Glück gehabt. Mit seinen Ochsen verdiente er auch immer ein schönes Geld.

Seine Frau brachte ihm nicht viel Geld in die Ehe und da er doch einige tausend Mark an Vater und Geschwister auszahlen mußte, so hatte er im Anfange schon für seine Verhältnisse eine hübsche Summe zu verzinsen.

Da er und seine Frau überaus sparsam und arbeitsam waren, so konnte er sowohl seinen Verpflichtungen auf den Tag nachkommen als auch nach und nach seine Schulden abtragen. Jetzt hatte er nur noch 3000 Mark zu verzinsen.

Diese Schulden wurden aber reichlich gedeckt durch ein paar Tagwerk schlagbaren Holzes droben am Berge. Allgemein genoß er große Achtung und er galt für einen rechtschaffenen gewissenhaften Mann, der auch seine Sache vorwärts bringt.

Er war aber auch von morgens früh bis abends spät bei seiner Arbeit. Im Wirtshause da traf man ihn selten. Er ging zwar am Sonntag nach dem Nachmittagsgottesdienst manchmal mit seinen Freunden und Nachbarn zum Bier, er fand aber immer rechtzeitig den Heimweg, denn die Fütterung seiner Ochsen wollte er am Sonntag nicht seinem alten Vater überlassen und auch nicht den unerfahrenen Händen seines Knechtes.

So verfloßen die Jahre auf dem Holzjöhofe in Arbeit und ungetrübtem Glück. Sorgen hatte er keine. Er betete und arbeitete und alles andere

überließ er in seinem gläubigen Sinn dem lieben Gott, der ja alles wohl und recht macht. Nur eines pakte für ihn nicht ganz. Er war ein großer Freund von Pferden, wie die meisten seiner Landsleute. Auch hatte er bei den schweren Reitern gedient und dabei gut mit Pferden umgehen gelernt.

Das langweilige Arbeiten mit den bedächtigen Ochsen wollte ihm nicht recht gefallen. Mit Pferden zu ackern und zu eggen schien ihm ein großes Vergnügen zu sein. Er brachte seine Arbeiten zwar immer rechtzeitig fertig, aber er ärgerte sich dabei den ganzen Tag über die stumpfsinnigen Gespanntiere, wenn nicht alles ganz nach Wunsch ging.

Auch hätte es ihm eine unbändige Freude bereitet, wenn er mit einem schönen, flinken Pferd am Sonntag hätte zur Kirche fahren können, denn es war fast eine Stunde bis ins Dorf. Wie froh war er oft, wenn ihn ein mitleidiger Nachbar bei schlechtem Wetter einmal aufsitzen ließ.

„Ein Pferd oder ein Paar Pferde statt der langweiligen Ochsen, möchte ich einmal haben, sagte er oft zu sich.“

„Was brauche ich mich jahraus und jahrein mit den Ochsen zu schinden und zu plagen, zu denen ich einmal gar keine Freude habe. Andere Bauern, die mehr Schulden haben als ich, und schlechtere Anwesen, halten auch Pferde und verderben nicht.“

Schon lange trug er sich mit dem Gedanken, einmal die Ochsen zu verkaufen und dafür Pferde anzuschaffen, aber so oft er den Gedanken verwirklichen wollte, stieß er auf unüberwindlichen Widerstand bei seiner Frau, der Juliane und seinem Vater, dem alten Holzjöhbauer.

„Deine Ochsen behälst!“ erklärte der Vater. „Mit diesen verdienst du jährlich Geld, bei den Pferden legst du Geld drauf. Sieh dich einmal um, wie weit die Rossbauern kommen, die keine großen Höfe und nicht viel Wald haben. Selten ist es, daß einmal einer verdirbt, der mit Ochsen fährt in diesen schlechten Zeiten; häufig aber verderben die Bauern, die unnötig mit Pferden fahren und in einem fort mit Pferden handeln. Was willst du mit deinen Pferden im Winter machen? Die lange Zeit vom November bis März?“

„Da fahre ich Holz und Steine,“ gab dann der Lorenz zur Antwort. „Damit verdiene ich auch ein schönes Stück Geld.“

„Ich habe noch keinen Mann gesehen, der mit Steinfahren reich geworden ist,“ entgegnete der Vater. „Aberlasse das denen, die Pferde halten müssen.“

Bei der Julian kam der Lorenz noch schlimmer an. Sie sagte zu ihm: „Denke an deine fünf Kinder, die auch einmal groß werden und ein Heiratgut wollen. Mit der Ochsenhaltung ist es bis jetzt

uns gut gegangen, und wenn es so weiter geht und wir alle Jahr 600—800 Mark abzahlen können, dann sind wir in kurzer Zeit schuldenfrei und können für die Kinder etwas zurücklegen. Den Hans, der viel Talent hat, wie der Lehrer sagt, können wir dann Lehrer oder Pfarrer werden lassen. Wenn Du aber mit Deiner Pferdenarretei Dein Geld verbrauchst, dann handelst Du schlecht an Deinen Kindern und sorgst nicht für sie, wie Du es schuldig bist."

Dagegen ließ sich nicht viel einwenden und es verzichtete der Lorenz, wenn auch sehr ungern, auf seinen Lieblingwunsch.

So stunden die Dinge, als er das Amtsblättchen las und die Einladung zur Beteiligung an der Pferdelotterie.

Der Lorenz dachte lange nach. Endlich kam ihm ein glücklicher Gedanke, wie er meinte. Das war die einzige Möglichkeit, ein Pferd in den Hof herinzubringen, ohne daß es um den häuslichen Frieden geschehen war.

An alle diese Dinge dachte er, als er das Blatt las.

Schon seit mehreren Jahren hatte er immer ein Los der Pferdelotterie heimlich gekauft, aber niemals etwas gewonnen. Im letzten Jahre war aber ein Gewinn in den Bezirk gekommen. Er beschloß aufs neue einen Versuch zu machen und dieses Mal gleich sechs Lose zu nehmen. Das Geld dazu hatte er ja schon lange im Kasten.

Er überlegte eine Weile, dann sagte er wieder zu sich: „Mein Vater und meine Frau, die Julian, werden zwar nicht viel davon wissen wollen. Bei denen heißt es immer sparen und schaffen, die ganze Woche, als ob der Mensch nicht auch seine Freude haben dürfte.“

Man sollte glauben, wenn man die beiden hört, daß der Holzödhof bis zum Dachstuhl hinauf voll Schulden wäre. Das ist doch gewiß nicht der Fall. Das bißchen Schulden, das ich von der Uebernahme her noch habe, kann ich noch wohl verzinsen, und wenn ich den Wald abschlage, droben am Berg, dann bleibt mir noch Geld übrig zu meinem freien Höflein. Ich riskiers einmal und kaufe mir ein paar Lose, vielleicht habe ich Glück!"

In dem nahen Marktsleden war am andern Tage Wochenmarkt. Diesen suchte er regelmäßig auf, um etwas zu verkaufen. Er beschloß, gleich am andern Tage sechs Lose zu kaufen. Er fand bald einen Losverkäufer, bei dem er sich die Lose ausuchte. Dann ging er seinen weiteren Geschäften nach.

Zu Hause im Holzödh angekommen, erzählte er der Julian kein Wort. Er fürchtete, daß er wegen seiner Verschwendung von der braven, haushälterischen Frau getadelte würde. Auch seinem alten Vater wollte er ebenfalls nichts davon mitteilen. Dieser war gar kein Freund von Lotterien und er behauptete stets, auf solchem Gewinn ruhe auch

kein Segen, wenn man überhaupt gewinne, was doch nur selten der Fall sein könne. Die Lose ruhten deshalb an einem sicheren Orte im Kasten, während der Lorenz seinen Geschäften in Feld und Wald nachging. Den Kopf hatte er aber nicht bei der Arbeit und der Untertnecht mußte oft mehr als dreimal fragen, wenn er ihm etwas anschaffte.

Stets dachte er an seine Lose und an das Pferd, das er zu gewinnen hoffte. Als der Ziehungstag heranlam, da bemächtigte sich seiner eine große Unruhe, die dem alten Vater und der Julian auf-fallen mußte.

„Was der Mann nur hat?“ sagte eines Tages bekümmert die Julian zu ihrem Schwiegervater. „Schon seit acht Tagen ist er ganz anders. Spricht man mit ihm, so gibt er verkehrte Antworten oder er gibt gar keine und läßt mich stehen. Auch alles vergißt er. Dann holt er wieder die alte Zeitung und liest die letzte Seite durch. Da muß etwas fehlen.“

„Das habe ich auch schon bemerkt,“ meinte der alte Bauer, während er eine Priße nahm. „Ich kenn' ihn gar nimmer, den Lorenz. Kein geheimes Wort kann man mit ihm mehr reden. Nichts als Nachdenken und Studieren. Da muß etwas Besonderes dahinter stecken!"

„Es wird doch kein Frauenzimmer im Spiel sein,“ versetzte schlüchzend die Julian. „Gar kein freundliches Wort hat er mehr für mich, und mit den Kindern redet er auch nichts. Wen sie ihm nicht aus dem Weg gehen, da schlägt er zu.“

Einige Tage vergingen. Die Julian hatte mit ihrem Schwiegervater nichts mehr über diese Sache gesprochen. Da brachte mittags der Postbote einen Brief.

Der Lorenz öffnete ihn und zog die Ziehungsliste heraus mit einem Gratulationsbrief von dem Krämer, der ihm die Lose verkauft hatte.

Der Lorenz wollte seinen Augen kaum trauen. Voll Aufregung suchte er seine Lose herbei. Als einer seiner kleinen Buben ihm in den Weg lief, gab er demselben eine unsanfte Ohrfeige, so daß dieser schreiend und heulend zu seiner Mutter lief. Der Lorenz aber setzte sich an den Tisch und verglich seine Lose mit der Ziehungsliste. Richtig, so war es. Auf seine Nummer war einer der ersten Gewinne gefallen, nämlich die Halbblutzuchstute Nora mit einem Ankaufswerte von 2200 Mark.

„Gewonnen! Gewonnen hab ich!“ schrie er, während seine Frau unter der Küchentüre erschien.

„Gewonnen! Ein ganzes Pferd gewonnen!“ schrie er nochmals, und ging dabei in der Stube herum.

„Dezt ist er ganz übergeschnappt,“ rief dagegen die erschrockene Frau. Dann eilte sie hinaus und rief den Großvater herbei.

Angstlich traten die beiden in die Stube.

„Ein Pferd habe ich gewonnen,“ rief er den beiden entgegen. „Eine Zuchstute um 2200 Mark.“

lieben
eines
großer
Rands-
rn ge-
gelernt.
chtigen
Pfer-
großes
n zwar
dabei
spann-
ng.
be be-
Pferd
denn
ie froh
dar bei
ntt ber
t, sagte
ein mit
denen
Bauern,
echtere
icht.“
n, ein-
be an-
erwirk-
Wider-
seinem
Vater.
ei den
einmal
keine
Selten
Ochsen
er ver-
en sah-
Was
machen?
nn ber
uch ein
er mit
ete der
halten
stimmer
f Kin-
Heirat-
bis jetzt

„Wo hast Du ein Roß gewonnen?“ fragte der Großvater. „Bist Du ganz oder halbverrückt geworden? Schon lang merk ich, daß es nicht mehr ganz richtig ist bei Dir.“

„Hier steht's!“ entgegnete voll Aufregung der Bauer vom Holzöb. „Sechs Lose der Pferde-lotterie habe ich gekauft und auf eins davon ist ein Treffer gefallen und ich bekomme eine Zuchtstute von 2200 Mark im Wert.“

Die Frau trodnete die Tränen rasch ab, dann sagte sie: „Ein so teures Roß hast Du in der Lotterie gewonnen? Das wär' freilich schön, wenn wir einen solchen Gewinn machen. Dann könnten wir ja unsere Hypotheken fast alle abzahlen. So, Lorenz, jetzt weiß ich, was Dir die Zeit über gefehlt hat, an die Lotterie hast denkt!“

„Recht hast, Julian,“ rief er. „Mir war's immer, als ob ich diesmal gewinnen müsse und so ist's auch gekommen. Wenn Du aber meinst, daß ich die Stute sofort verkaufe, so bist Du auf dem Holzweg. Die Stute behalte ich. Ich spanne sie ein und züchte Fohlen. Du weißt ja, daß ich eine närrische Freude mit Pferden habe.“

„Unsinn!“ rief dazwischen der alte Holzöbbauer. „Was sollen wir in der Holzöb, in dieser bergigen und waldigen Gegend mit so einem vornehmen Roß anfangen? Daß Du gewonnen hast, freut mich. Noch mehr aber freute es mich, wenn Du einen Narren fändest, der Dir das Lotterieroß um 2200 Mark abkauft. In unsern Stall darfst Du's nicht bringen, wenn Du auf das Wort Deines alten Vaters noch etwas gibst. Hier in die Holzöb herein passen keine Köffer, die man in München um 2200 Mark kauft und dann in der Lotterie ausspielt. Fahre mit Deiner Ochsen ruhig weiter, dann wirst Du ein wohlhabender Mann werden. Für uns kleinere Bauern passen keine so vornehmen Köffer. Diese müssen wir den Herrenleuten überlassen, die Geld haben, sie zu halten und zu bezahlen. Auf die Holzöb passen am besten die Ochsen, die bringen uns Geld, die Köffer aber freisen es.“

„Mit meiner gewonnenen Stute will ich Zucht treiben,“ entgegnete der Lorenz. „Wenn mir die Stute schöne Fohlen bringt, dann verdiene ich auch Geld. In den Pflug und in die Egge spanne ich sie auch ein.“

„Für ein Pferd ist unsere Arbeit zuviel und zu schwer,“ entgegnete der Großvater. „Wenn Du aber drei Ochsen und noch dazu ein Pferd unterhalten willst, dann reicht unser Futter nicht. Ich bin bald zu alt für die Arbeit mit Deinen Ochsen und der junge Knecht ist noch unerfahren. Statt dem Knechtlein kannst Du dann einen richtigen Knecht einstellen und ihn auch darnach bezahlen. Oder willst Du Dein Lotterieroß, das seine, neben einen Ochsen einspannen? Das dürfte ein schönes Gespann werden.“

Der Alte lachte höhnisch.

„Daran denke ich nicht!“ versetzte unmutig der Lorenz. „Was ich tun werde, weiß ich noch nicht, aber vorerst will ich das Pferd heimholen. Was dann geschieht, das wird sich finden. Ich bin alt genug, daß ich weiß, was ich zu tun habe. Auch gehört der Hof mein und niemand hat mir etwas drein zu reden.“

„Sehr deutlich gesprochen, Herr Sohn!“ erwiderte der alte Holzöber. „Das heißt also soviel, daß der Vater den Mund halten soll. Das kann ich schon! Wenn Du keinen Rat mehr brauchst, dann geh auch allein zu wie Du fertig wirst. Unter Deinem Dache bleibe ich nicht. Ich ziehe hinein in den Markt oder zu Deiner Schwester und setz mich zur Ruhe; gearbeitet habe ich schon lange. Auf den Austrag habe ich bisher verzichtet, weil ich für Dich gearbeitet und an Deinem Tisch gegessen habe. Jetzt aber verlange ich, was Du mir schuldig bist, wie es erbrietet worden ist beim Notar. Wenn der Herr Sohn mit so wertvollen Pferden fahren kann, dann soll er auch seinem Vater geben, was protokolliert worden ist.“

Diese Drohnung erschreckte den Lorenz. Er hatte jahrelang mit seinem Vater und seiner Julian in bester Eintracht gelebt. Er suchte deshalb dem alten Bauer diese Gedanken auszureden; was ihm endlich auch gelang.

Die beiden gingen auseinander. Der Lorenz rüstete sich zur Reise nach München und der Großvater zog sich brummend in den Holzschopf zurück, um Holz klein zu haben.

„Eine Ahnung hab' ich,“ sagte er, als er die Art in die Hand nahm. „Eine Ahnung, als ob das erwünschte Lotterieroß Unglück ins Haus bringen würde. Was braucht der hochmütige Sohn mit Pferden und gar mit solchen teuren Pferden zu fahren. Der Hochmut steckt im Lorenz; der Hochmutsteufel! Keine Sorgen hat er. Zugut geht's ihm. Oben hinaus will er. Er ist nur ein Ochsenbäuerlein, wie sein alter Vater. Das ist ihm zu wenig. Ein Herrschaftsroß muß er haben, daheim in der Holzöb. Was tut er mit einem solchen Roß hier, wo keine breiten guten Straßen sind, sondern ein Budel am anderen. Den großen Herrn will er spielen!“

Anmutig schwang er seine Art und mit gewaltigen Schlägen zertrümmerte der alte, aber noch kräftige Mann die schweren Holzschelte.

Der Holzöbbauer war bald reisefertig. Er steckte eine hübsche Summe Geld in die Tasche, den größeren Teil des Erlöses für den jungen Ochsen, den er den Winter über gefüttert hatte. Er kannte die Welt etwas, denn er hatte in München bei der Artillerie gedient und da war es ihm klar, daß man einige Auslagen habe, bis man so ein gewonnenes Pferd nach Hause gebracht habe und da hatte er recht. Er beschloß aber, sich in München nicht länger aufzubalten und seinen Groschen mehr auszugeben, als absolut notwendig sei. Auch brängte die Arbeit zu Hause.

Freudig marschierte er zu der fernern Bahnstation und fuhr nach München.

Zweites Kapitel.

Nora, das Lotterieroß.

Der erste Gang in München war in den Stall, wo seine gewonnene Nora aufgestellt war. Mittels eines stattlichen Trintgelbes gelang es ihm, das Pferd mustern zu lassen. Er war über die Maßen entzückt, als er das schöne, feine Tierchen sah, eine stark veredelte Stute des mittleren bis leichten Reitschlages. Die Stute konnte, wenn das Glück günstig war, schöne Remontensohlen bringen. Dazu schien sie wie geschaffen zu sein. Aber etwas enttäuscht war der Holzöbber doch. Neben einen Ochsen konnte er dieses feine Pferd unmöglich spannen und zum Kies- und Holzfahren auf den schlechten Wegen der Holzöb war es kaum tauglich.

Nichtsdestoweniger war er ganz entzückt von dem edlen Tier. Ueber diese rein praktischen Fragen wollte er vorher nicht nachdenken, die Hauptsache war ihm, daß er es wirklich gewonnen hatte und kein Mensch ihm den Gewinn streitig machte. Er hatte zwar noch mancherlei Ausgaben und Gänge zu machen, bis ihm die Stute übergeben wurde. Er traf in München auch mehrere Bekannte, die ihm gratulierten zu seinem Glück und die er dann regalieren mußte, brunten im Hofbräuhaus. Er tat dieses gerne, da er ja im Glück schwelgte. Er hatte ja ein Pferd, das auf 2200 Mark gewertet war, um ein paar Mark gewonnen. Es konnte also nicht viel schaden, wenn auch einer oder mehrere blaue Scheine draufgingen. Es drängten sich aber bald auch eine Menge andere Leute herbei, die bei dieser Gelegenheit etwas profitieren wollten und bis er endlich alle Zechen bezahlt und überall schöne Trintgelber gegeben hatte, da war sein Bargeld zu Ende und er mußte noch Schulden machen, daß er die Kosten für sein Pferd an der Bahn entrichten konnte, obgleich seine Kasse vor seiner Abreise von zu Hause gewiß nicht schlecht bestellt war. Aber auf ein paar Mark kam es jetzt dem Lorenz bei dieser Gelegenheit nicht mehr an.

Ueberglücklich und triumphierend legte er mit seinem Pferde den langen Marsch von der letzten Bahnstation bis nach Holzöb zurück.

In München hatten die Pferdeknechte vor der Abreise dem edlen Tier blaue und weiße Bänder in die Mähne und Schweifhaare geflochten, so daß das Pferd überaus stattlich ausah. Mit seinen zierlichen Gliedern tänzelte es munter neben dem Lorenz her, der in seinen langen Schaffstiefeln mit großen Schritten seines Weges zog. Wann er mit seinem Pferde an einem Gehöfte oder an einem Weiler vorbeikam, da streckten die Leute die Köpfe zum Fenster heraus oder sie traten auf die Straße und betrachteten und bewunderten die Stute. Immer und immer wieder erzählte er allen Bekannten, die er traf, wie er zu diesem prächtigen

Tier gekommen sei. Nicht ohne Reib gratulierten ihm diese wieder und lobten das feine Pferdchen.

In dem letzten Wirtshause wurde noch einmal ein längerer Halt gemacht. Wie ein Lauffeuer hatte sich in der Umgegend bald das Gerücht verbreitet, der Holzöbbauer wäre mit seiner Lotteriestute angekommen. Es strömten deshalb die Nachbarn aus allen Höfen und Häuslein herbei, um das Roß zu bewundern.

Aber auch hier ging es nicht ohne den obligaten Trunk ab. Dabei machte jedoch der Wirt das beste Geschäft, denn mehr als ein großes Faß Bier hatten die lieben Freunde bald auf das Glück ihres Nachbarn ausgetrunken. Zum Schlusse konnte er auch hier nicht mit seinem gepumpten Gelbe die Zechen bezahlen. Das war aber immer noch kein Unglück, denn der Wirt gab ja gerne Kredit und noch viel mehr hätte er dem Lorenz geborgt. Der Holzöbber war ja der Mann, der überall Kredit hatte und im höchsten Ansehen stand. Es war ja eine Ehre, wenn man diesem einmal eine Gefälligkeit erweisen konnte.

Im Holzöbberhof wartete die Julian mit ihren Kindern mit Sehnsucht auf den Vater und das Lotteriepferd. Mehr als ein dutzend Mal waren die Kinder gegen den Wald gelaufen und hatten nach dem Vater gespäht. Dieser sah aber noch draußen im Dorfe bei seinen Freunden.

Endlich, als bereits die Abglocke geläutet wurde, sahen die Kinder in der Ferne ihren Vater mit



dem Pferde die Straße daher ziehen. Eilig sprangen sie ihm entgegen. Bewundernd betrachteten sie das hübsche Tier, das jetzt auf der Holzöb bleiben sollte.

Die Nora war aber auch höchst zufräulich und als die Kinder am Wegrain Gras und Blätter ab-

rupften, so kam es eilig herbei und fraß zum größten Ergötzen aller aus der Hand. Das freute die Kinder und den Lorenz ungemein.

Im Triumphzug wurde das Pferd auf den Hof geführt. Einige Kinder waren schon voraus gesprungen und hatten die Mutter gerufen, die ebenfalls neugierig aus dem Hof heraustrat. Auch der Untertnecht, der Sepp, kam herbei.

Nur der alte Vater blieb droben im Holzschopf und mit grimmigen Hieben spaltete er die schweren Holzscheiter. Er hatte kein Verlangen, dem gewonnenen Hof entgegenzugehen.

„Wenn alle närrisch werden und dem Lotterierohr entgegenlaufen, dann ist es umso notwendiger, daß ich wenigstens vernünftig bleibe.“

Als aber der Lorenz unten im Hofe angekommen war, trat er doch aus dem Holzschopf heraus und blickte nach dem Pferd. Als aber das Pferd den alten Mann mit seiner Art in der Hand plötzlich erblickte, da scheute das sonst so zutrauliche Tier plötzlich, wobei es den ältesten Buben, den Hans, überannte, der ein jammervolles Geschrei anhub.

„Ich glaube gar, das Satansvieh ist wegen mir erschrocken!“ brummte der Großvater. „Es scheint, als ob wir zwei keine guten Freunde werden. Jetzt muß ich aber nach dem Buben, dem Hans, schauen, ob er Schaden genommen hat.“

Es war nämlich der muntere, aufgeweckte Hans, der Liebling des Großvaters. Das Unglück war aber nicht so groß, als es hätte werden können. Außer einer tüchtigen Quetschung am Fuße war dem Kinde nichts geschehen. Die Julian brachte den Knaben zu Bette und machte ihm Ueberschläge mit Essig und Wasser.

Der Lorenz aber, als er sah, daß der kleine Hans nichts gebrochen hatte, beschäftigte sich mit seiner Nora. Sie wurde einstweilen in dem leeren Stände untergebracht, den der verkaufte junge Ochse verlassen hatte.

Sie schien sich bald heimisch zu fühlen. Das aufgesteckte Heu fraß sie mit großem Appetit und auch den Hafer ließ sie sich gut schmecken. Später kam die Julian mit den Kindern in den Stall und sie betrachteten alle mit Wohlgefallen das schöne Pferd. Die Julian aber glaubte, der Lorenz werde sich bald um einen Käufer umsehen, der die 2200 Mark für das Pferd bezahlen werde.

Der Lorenz hatte aber ganz andere Gedanken. Er dachte nämlich daran, seine beiden Ochsen auch noch zu verkaufen und sich eine zweite Zuchtstute, die zur Nora allenfalls passen würde, anzuschaffen, und damit Pferdezuucht zu treiben.

Drittes Kapitel.

Ein zweites Pferd wird gekauft.

Am andern Morgen befahl der Lorenz dem Sepp in aller Frühe, die Nora zu putzen.

Der Sepp hatte in seinem Leben noch nie ein Pferd gepuzt. Mit dem Putzen der Ochsen war er schon vertraut.

Anfangs ging die Sache sehr leidlich, wenn auch die Nora eine große Anruhe zeigte. Schon mehrere Mal hatte die Nora ausgeschlagen, wenn der Sepp sie mit dem scharfen Striegel traktierte, ohne jedoch den Sepp zu treffen. Jetzt wollte der Sepp aber auch in seinem Eifer mit dem Striegel energisch über die Kruppe und den Hintersehenel herabfahren. Er meinte, je kräftiger er dabei brüde, desto besser mache er seine Sache. Das war aber der sonst gutmütigen Nora denn doch zuviel. Wütend schlug sie ein paarmal aus und der Sepp lag draußen im Stallgang und wimmerte und stöhnte entseztlich.

Auf sein Jammergeschrei lief der Lorenz und auch der alte Bauer in den Stall. Sie versuchten den Sepp auf die Füße zu bringen. Der Sepp aber vermochte nicht zu stehen, denn die gute Nora hatte ihm den linken Fuß abgeschlagen. Die beiden Männer trugen den Verletzten mit großer Mühe in die Stube und legten ihn auf die Ofendank. Dann machte sich der Lorenz alsbald auf den Weg, um den Arzt zu rufen. Um das Schicksal des Sepp kümmerte er sich wenig. Er bedauerte nur, daß er noch kein Zaumzeug und Sattel und kein Wägelchen hatte. Mit der Nora hätte er ja den Weg in ganz kurzer Zeit zurücklegen können, zu dem er jetzt mehr als fünfviertel Stunden brauchte. Er beschloß aber, diesem Uebelstande demnächst abzuhelfen.

Der Arzt kam und legte den Verband an. Der Sepp sollte aber in das Distrikthospital gebracht werden. Das war eine neue schwierige Sache.

„Hät' ich doch ein Geschirr und ein Wägelchen,“ sagte bedauernd der Lorenz, „mit meiner Nora wär ich mit dem verletzten Sepp in einer halben Stunde im Spital.“

„Ober du hättest ihm mit deiner Nora nicht nur den Fuß, sondern auch noch den Hals gebrochen,“ entgegnete der alte Holzöder grimmig.

Sicher wäre ein heftiger Wortwechsel zwischen Vater und Sohn entstanden, wenn der Arzt nicht anwesend gewesen wäre. So bezähmte aber der Lorenz seinen aufwallenden Zorn. Es blieb aber dem Holzöder nichts anderes übrig, als einen seiner Mistwagen herzurichten, tüchtig mit Stroh auszustopfen und dann den Sepp darauf zu laden. Der alte Holzöder aber sollte die Ochsen einspannen und den Sepp in das Distrikthospital fahren.

„Da haben wir den Profit mit dem empfindlichen Zigeunerroh,“ sagte unmutig der Großvater, als er seine zwei gebuldigen Ochsen aus dem Stalle führte. „Meinem Herrn Sohn geht es nicht geschwind genug bei der Arbeit mit den braven Ochsen. Ein Pferd muß her, das dem Sepp den Fuß abschlägt und die Ochsen können ihn ins Spital hinaus ziehen. Ja, so geht's geschwind genug. Das Teufelsvieh ist noch keine fünfzehn Stunden im Hause und jetzt schon haben wir zwei Blei-

fierte. — Ja, Geschwindigkeit ist etwas wert bei uns in der Holzöde.

Der alte Holzöder ging neben seinem Ochsenge-
spann her und fort ging es mit dem wimmernden
Sepp, dem Spital zu.



Dem überrannten Hans war es jedoch nicht so
schlimm ergangen. Er konnte am anderen Mor-
gen schon wieder auf beiden Füßen stehen. Das
Bein schmerzte ihn etwas und er hatte noch einen
tüchtigen Fleck an demselben, aber die Verletzung
war von keiner besonderen Bedeutung mehr. Die
Freude an dem schönen zierlichen Pferde war der
Julian vollständig vergangen, als sie das Unglück
mit dem Sepp erfahren hatte. Das Ueberrennen
ihres ältesten Bubens konnte man noch als leidigen
Zufall ansehen. Das Abschlagen des Fußes bei
dem Sepp war aber doch eine viel ernstere Sache.

Die Nora schien trotz ihrem zutraulichen Be-
nehmen doch recht gefährlich zu sein. Wenn sie
schon am ersten Morgen dem Sepp den Fuß ab-
schlug, so war bei diesem Tier die größte Vorsicht
notwendig, sollten nicht noch mehr Anfälle sich ein-
stellen. Es war daher der sehnlichste Wunsch der
Julian, daß das gefährliche Tier sobald als mög-
lich verkauft würde.

„Schau, daß Du einen Käufer bekommst. Ich
habe keine ruhige Stunde, solange das Pferd in
unserm Stall ist,“ sagte sie zu ihrem Manne, als
der Großvater mit dem Sepp fortgefahren war.
Das Pferd ist noch keinen Tag bei uns und zwei
Unglücksfälle sind schon vorgekommen und es ist
ein großes Glück, daß unser Bub nicht zum Krü-
pel geworden ist. Das Pferd ist zu aufgereggt und
zu scheu und wir verstehen mit so feinen Tieren in
der Holzöde doch nicht umzugehen. Es ist halt ein

Herrenpferd und eine andere Behandlung ge-
wöhnt.“

„Da hast Du recht, Julian,“ entgegnete der Lo-
renz, „das Pferd ist eine feine Behandlung ge-
wöhnt; die soll es bei mir bekommen. An seinem
Unglück ist der Sepp ganz allein schuldig. Wer hat
ihm befohlen, mit dem Striegel das feinhäutige
Tier zu malträtieren. Ich habe ihm nur gesagt, er
solle das Pferd putzen; daß er so ungeschickt ist,
muß er jetzt büßen. Der Fuß ist aber nach ein
paar Wochen wieder geheilt und dann spricht kein
Mensch mehr davon.“

„Wenn aber Dir auch ein ähnliches Unglück ge-
schieht, Lorenz?“ erwiderte die Frau. „Mit dem
alten Vater und der Magd können wir unseren
Hof nicht betreiben, wenn Du im Bett liegst. Ich
wollte, ich wüßte von dem ganzen Lotterieros
nichts und der Großvater hat recht, wenn er sagt,
daß etwas, das man in der Lotterie gewinnt, sel-
ten Glück bringe.“

„An dem Pferde ist gar nichts auszusetzen,“ er-
widerte der Lorenz heftig. „Der Großvater und
der Sepp sollen nur ihre Hände von dem Pferde
weglassen. Ich will allein mit ihm umgehen. Ich
kenne es und das Pferd kennt mich. Wenn es in
meiner Hand bleibt, dann wird kein Unglück ge-
schehen. Es ist ein temperamentvolles, feines Tier,
das eine feine Behandlung gewöhnt ist.“

„Aber Lorenz, was willst Du damit anfangen?“
meinte die Frau. „Das Pferd können wir doch
nicht brauchen. Es frißt ja den halben Hafer, den
wir bauen, wenn Du jeden Morgen und Abend so-
viel fütterst wie gestern und heute. Wir verdienen
nichts damit und haben nur große Kosten. Für
unsere Feldarbeiten reichen die Ochsen vollständig
aus und mit einem Pferde kannst Du doch nicht
eggen, pflügen, Mist fahren und das Heu einfah-
ren. Das Pferd ist ja mehr ein Luxuspferd, als
ein Arbeitstier.“

„Ich habe auch gar nicht im Sinne, mit diesem
Pferd allein zu fahren,“ erklärte der Lorenz barsch.
„Die Ochsen werden verkauft und dafür wird noch
ein Pferd gekauft. Ich habe dann ein flottes Ge-
spann, mit dem ich überall hinfahren kann. Ich bin
dann auch in der halben Zeit mit meinen Feld-
arbeiten fertig. Du brauchst dann nicht mehr bei
schlechtem Wetter in die Kirche zu laufen. Mit
der Chaise sind wir bald draußen im Dorf und
nach der Kirche kommst Du in kurzer Zeit wieder
heim zu Deinem Haushalt.“

„Auf mich brauchst Du keine solche Rücksicht zu
nehmen,“ gab die Frau zur Antwort. „Die Holz-
öder Bäuerinnen sind an ein so bequemes Leben
nicht gewöhnt. Auch glaube ich nicht, daß ich so
viel früher nach Hause komme. Du kannst doch
Deine Pferde nicht an die Kirchentüre anhängen,
Du mußt sie einstellen beim Wirt. Das Einstellen
allein dankt er Dir nicht. Er will auch, daß Du ein
Zeche machst und das kostet Zeit und Geld. Ich

fürchte, daß ich am Kirchtag zu Fuß gehen muß, wenn ich bald wieder heimkommen will nach der Kirche.“

Gegen diese Gründe ließ sich allerdings nicht viel einwenden. Der Lorenz gab aber sein Spiel noch nicht verloren. Er sagte deshalb nach einer Pause: „Ein großes Glück hat mir dieses Prachtroß in den Stall gebracht. Ich will züchten damit. Von so einer guten Stute müssen schöne Fohlen fallen. Ich kann dann mit dem Verkaufe von Fohlen viel mehr verdienen, als mit der Ochsenmast im Winter. Gute Fohlen werden zu sehr hohen Preisen bezahlt.“

„Wenn Du Glück hast,“ erwiderte die Frau. „Sieh Dich aber nur einmal um in der Nachbarschaft. Viele von den unseren Nachbarn, die große Höfe haben, klagen fortwährend über Unglücksfälle. Bald geht die Stute zugrunde, bald verenden die Fohlen, oder es wird nichts Gutes daraus. Wir können dagegen mit unseren Ochsen gar nicht klagen. Die großen Bauern in unserer Gegend verdienen schon etwas mit der Pferdezücht, aber nicht alle.“

„Das soll meine Sorge sein, Julian,“ erwiderte der Lorenz unfreundlich. „Kümmere Du Dich um Deinen Kuh- und Schweinestall und um die Hühner, ich aber Sorge für die anderen Sachen. Auch kannst Du Dir merken, daß ich Herr bin auf dem Hof und nicht Du oder der Großvater.“

Damit verließ er die Stube, indem er die Türe bröhnend zuschlug — die Frau aber weinte. Sie sah, daß sie bei ihrem Manne in dieser Sache nichts mehr ausrichten könne.

Als der Großvater heimgekommen war, erzählte die Julian, was der Lorenz vorhabe.

„Dem Hochmutsnarren muß ich auch noch die Meinung sagen,“ brummte er und suchte den Sohn auf, den er draußen im Stalle bei seiner Stute fand, die er jetzt mit der Bürste putzte, wobei das Pferd ganz ruhig vorhielt.

„So, jetzt kannst du das Roß selbst putzen, nachdem es den Knecht halb toteschlagen hat,“ rief er unter der Stalltüre, als er den Lorenz bei seiner Beschäftigung erblickte. „Ist da der Herr Sohn nicht zu vornehm dazu?“

„Das Pferd hätte den Sepp nicht geschlagen, wenn er nicht roh mit demselben umgegangen wäre,“ antwortete der Lorenz. „Bei mir verhält sich die Nora ganz ruhig, wie Du selbst siehst.“

„Kann sein!“ erwiderte darauf der alte Holzöbauer. „Aber ein aufgeregtes, schredhaftes Tier ist sie doch. Bei der nächsten Gelegenheit kann wieder etwas vorkommen, ohne daß das Pferd bössartig ist. Es liegt das in seiner Natur. Lorenz höre mich vernünftig an. Verkauf die Nora um jeden Preis. Du wirst sehen, Du hast kein Glück damit und brauchen kannst Du sie hier nicht. Ein Fehler war es, daß Du die Stute hier in unsere Walbgegend gebracht hast. Du hättest sie in

München schon verkaufen sollen. Aber jetzt kannst Du sie noch anbringen. Bringe sie auf den nächsten Pferdemarkt, der in acht Tagen ist. Gib dir jemand 800—1000 Mark dafür, dann verkaufe sie. Du machst dann einen schönen Profit.“

„Was soll ich tun?“ schrie ganz außer sich der Lorenz. „Verkaufen soll ich das Pferd, das 2200 Mark wert ist, um 800 Mark. Nein, so habe ich mein Geld doch nicht zum Hinauswerfen. So etwas kann mir nicht im Traum einsinken. Die Ochsenwirtschaft habe ich schon seit langem satt. Jetzt, wo ein Glücksfall mir ein solches Pracht Pferd in die Hände spielt, soll ich dasselbe halb verschenken. Die Nora behalte ich und sollte der ganze Hof zugrunde gehen.“

„Langsam, Lorenz,“ entgegnete ernst der Vater. „Greble nicht! Auf dem Hofe ist es uns und unseren Vorfahren, die seit alter Zeit hier geseßen haben, ganz gut ergangen, wenn sie auch in der Lotterie keine solchen Prachtroßer gewonnen haben, die am ersten Tag schon Unheil anrichten. Wenn Du Dich schämst mit Ochsen zu fahren, dann sei wenigstens so vernünftig und halte dir ein paar Pferde, die für uns passen. Verkaufe meinewegen die zwei Ochsen. Verkaufe aber auch dieses Pferd, das für eine Herrschaft paßt, nicht aber für Waldbauern. Du kannst vielleicht für diese Nora so viel erlösen, daß Du Dir ein Paar schwere Pferde, gemeinen Schlages kaufen kannst. Diese passen dabier. Mit diesen kannst Du auch züchten, wenn es durchaus geschehen muß. Aber Kassepferde lasse weg von der Holzöb.“

Dem Lorenz konnte man, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, nichts mehr ausreden. Er war in die hübsche Nora verrannt. Mit dieser wollte er züchten. Dieses Glückspferd, meinte er müsse ihm Glück bringen. Dem erfahrenen und ruhigen Vater gab er eine ausweichende Antwort.

Am andern Tag mußte der Sattler kommen, um der Nora Geschirre anzufertigen. Dann wurde ein hübsches Wägelchen bestellt, damit der Lorenz zur Kirche fahren konnte. Bis das Geschirrt fertig war, konnte man mit dem Lotterieroß in Acker und Feld nichts anfangen. Der Lorenz mußte deshalb seine Ochsen wieder anspannen, damit er mit seinen Frühjahrsarbeiten fertig werden konnte. Diese Arbeit war aber gar nicht mehr nach seinem Geschmack und er lehnte sich während derselben oft nach seinem Lotterieroß. Wenn der Abend kam, dann führte er seine Nora heraus und ergöhte sich an ihren lustigen Sprüngen. Die beiden verstanden sich prächtig und dem Lorenz folgte das feurige, mutwillige Tier ganz willig.

„Wenn ich nur einmal alles beisammen habe, und einen passenden Kameraden für die Nora, dann will ich mit Vergnügen hinter der Egge und dem Pflug hergehen. Die Fretterei mit dem Ochsen aber soll bald ein Ende haben, denn übermorgen ist der Markt und da nehme ich meine

beiden Ochsen mit und bringe dafür einen Kameraden für die Nora mit.“

Als der Markttag gekommen war, da stund der Lorenz schon lange vor dem Morgengrauen auf und bürstete und striegelte seine Ochsen. Er legte ihnen reichlich Futter vor, damit sie einen guten Eindruck machen sollten.

Er wollte bei dem ersten Morgengrauen den Hof mit seinen Ochsen verlassen. Da trat ihm sein Vater in den Weg.

„Wohin mit den Ochsen, Lorenz?“ fragte unwillig der alte Holzöber.

„Auf den Markt!“ gab der Sohn kurz zur Antwort.

„So, auf den Markt!“ erwiderte der Vater. „Nehme doch Dein Glücks- und Lotterieroß mit und die Ochsen lasse da, die passen besser auf die Holzöb als Dein Renommierroß. Folge Deinem Vater. Tu den Schritt nicht. Er bringt Dich ins Unglück!“

„Vater, ich laß mir keine Vorwürfe machen und einreden,“ versetzte ungehalten der Sohn. „Nicht einmal von meinem Vater lasse ich mich kommandieren. Der Hof ist von rechtswegen mein, denn Du hast ihn mir übergeben, was Du zu verlangen hast, sollst Du bekommen, aber zu befehlen hast Du mir nicht. Wenn ich die Ochsen abschaffe und zwei Pferde halte und damit züchte und Geld verdiene, so ist das meine Sache.“ Damit schritt er zum Hof hinaus.

Der Vater aber ging seufzend auf seine Kammer. Nach mehrstündigem Marsche war der Lorenz in dem Marktstädtchen angekommen. Nach kurzer Rast trieb er seine Ochsen auf den Markt. Er fand bald einen Käufer, der ihm für die zwei gut genährten und kräftigen Tiere 950 Mark bot. Sie wurden bald einig und der Lorenz verkaufte sie schließlich um 960 Mark.

Der erste Teil seiner Aufgabe war also ganz günstig und zu seiner völligen Zufriedenheit erledigt worden. Schwieriger war aber die andere Aufgabe, einen passenden Kameraden für seine Nora zu finden. Auf den Markt waren zwar viele Pferde zugetrieben worden, aber meist nur gemeine, ordinäre Aldergäule und einen solchen konnte er doch nicht neben seine edle Stute spannen. Er hätte sich ja schämen müssen und dazu hatte er gar keine Lust. Er glaubte schon, daß er ohne Pferd heimkehren müsse, da brachte zur vorgerückten Stunde noch ein Händler 6 Pferde auf den Markt, und darunter eine etwa 10jährige Stute, die trächtig sein sollte. Es war ein Halbblut und schon etwas struppiert, aber sie schien in Größe und Farbe nicht übel zu der Nora zu passen. Der Händler hatte erfahren, daß der Lorenz eine Halbblutstute kaufen wolle und er beschloß, diese Gelegenheit auszunützen.

Als sich der Lorenz bedächtig und vorsichtig dem Pferde näherte, um es eingehend betrachten zu können, da ließ der Händler die Stute mustern, die

unter den Händen des gewandten und raffinierten Pferdeknechtes ganz stattlich und hübsch auslah

Der Lorenz seufzte, als er in Gedanken einen Vergleich mit seiner Nora anstellte. Aber was half ihm all sein Aussetzen. Die Ochsen waren verkauft und somit die Brücke hinter ihm abgebrochen. Es gab also nur ein Vorwärts auf der einmal betretenen Bahn. Mit seiner Nora allein konnte er seine landwirtschaftlichen Arbeiten nicht verrichten. Er muß ein zweites Pferd haben. Er hatte 960 Mark in der Tasche und er mußte dafür doch ein Pferd kaufen können.

Der Händler verlangte für das bereits etwas abgenützte Tier 900 Mark. Der wahre Wert wäre 450 Mark gewesen. Aber diese Summe erschraf der Lorenz etwas. Aber was blieb ihm übrig. Zum Schluß erstand er das Pferd um 800 Mark und bezahlte es bar.

Er hielt sich nicht mehr lange in dem Städtchen auf, denn er wollte wieder heim und er konnte es kaum erwarten bis er sein Pferdegespann zu Hause aufstellen konnte. Schon bald am Nachmittag kam er mit seinem Pferd nach Hause. Auf dem Holzöbhofe herrschte Totenstille. Niemand kam ihm entgegen. Der Vater verließ seine Kammer nicht. Drunten in der Stube aber saß die Julian und weinte. Um dieselben drängten sich auch die Kinder, die nicht wußten, was es gegeben habe. Der Lorenz stellte sein neues Roß im Stalle in einen der leeren Ochsenstände, dann ging er in die Stube. Die Frau war bei seinem Eintritt aufgestanden. Mit dem Zipfel der Schürze trocknete sie sich noch die Tränen ab, und dann holte sie das Essen. Angstlich waren die Kinder der Mutter in die Küche nachgeeilt. Das ärgerte den Lorenz. Er rief eines der Kinder herbei. Als dieses weinend in die Küche lief, da ging er demselben nach und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige, worauf sämtliche Kinder in ein entsetzliches Jammergeheul einstimmten. Aufs tiefste ergrimmt und verbittert verließ der Lorenz die Stube. Er ging hinaus zu seinen Pferden, die ihm freudig entgegen wickerten. Reichliche Portionen Hafer warf er ihnen in die Krippe. Als diese aufgezehrt waren, da reichte er ihnen eine zweite und dritte. Allmählich wurde seine verbitterte Stimmung etwas besser. Die rohe Behandlung seines Söhnchens reute ihn bereits, denn im Grunde des Herzens war der Lorenz ein guter Mensch und er hing mit ganzer Seele an seiner Familie. Auch mit seinem Vater hatte er früher nie einen Wortwechsel. Seit ihn aber die Leidenschaft beherrschte und er sich schämte, mit Ochsen zu arbeiten und bestrebt war, Pferde auf den Hof zu bringen, die gerade in der Holzöb am wenigsten am Platz waren, war alles anders gekommen. Er suchte aber jetzt wieder einzulenkeln und ging deshalb in die Stube.

Stumm reichte ihm seine Frau einen Brief. Er enthielt die Nachricht, daß dem Sepp im Kranken-

haus der Fuß abgenommen worden sei. Der Lorenz wurde blaß, als er diese Zeilen las, denn er dachte an die Haftpflicht. Für den Hufschlag war er ja verantwortlich. Draußen aber im Stalle wieherte fröhlich die Nora, die sich über den neuen Kameraden freute.

Viertes Kapitel.

Die Nora geht durch.

Am andern Morgen wollte der Lorenz seine beiden Pferde zusammenstellen und mustern. Das war aber keine Kleinigkeit. Der Lorenz rief dem Vater. Die Frau aber meldete, er sei in aller Frühe fortgegangen, wohin wisse sie nicht. Hierauf erluchte er Julian, sie solle kommen und die Nora am Zügel halten.

Die Julian aber erklärte, daß sie fünf Kinder habe und es vor Gott nicht verantworten könne, wenn das Lotteriepferd auch ihr den Fuß abschlage, wie dem Diensthuben Sepp, der draußen im Spital mit abgeseigtem Fuße liege.

Schließlich blieb dem Lorenz nichts anderes übrig, als das Dienstmädchen aus der Küche zu rufen. Lange mußte der Holzöbbauer dem furchtsamen Mädchen die besten Worte geben, bis es die Zügel ergriff. Der Lorenz ging in den Stall hinein und holte das andere Pferd. Während er dasselbe losband hörte er draußen im Hofe einen Schrei. Als er in den Hof hinausgesprungen war, da sah er das Mädchen schreiend davonlaufen und die Nora galoppierte zum Hof hinaus. Das furchtsame Dienstmädchen war nämlich erschrocken davon-gelaufen, als die Nora mutwillig etwas herum-tänzelte und etwas zu wiehern anfing.

Dem Holzöbber blieb nichts anderes übrig, als seine alte Stute anzubinden und der Nora nach-zulaufen, die in wilden Sätzen dahinstürmte. Aber eine Stunde dauerte es, bis der Lorenz die Stute in seine Gewalt bringen konnte. Endlich ließ sie sich von ihm an der Halfter fassen. Zu seinem großen Schrecken bemerkte er aber, daß sie an einem Vorderfuße sehr beträchtlich hinkte. Auf drei Füßen humpelte sie langsam dem Stalle zu. Der Lorenz hatte einen gewaltigen Schrecken. An dieser Nora hing ja sein ganzes Herz. Als er sie in den Stall gebracht hatte, da untersuchte er den Fuß. Einen Bruch konnte er nicht finden. Das tröstete ihn etwas.

Er beschloß, unverzüglich in die Stadt zu gehen und den Tierarzt zu holen. Auch mußte er jetzt unbedingt einen Knecht dängen. Ohne von seiner Frau Abschied zu nehmen, nahm er Stod und Hut und wanderte der Stadt zu.

Indessen war der alte Vater zurückgekommen. Als er hörte, daß die Zuchtstute sich schwer be-schädigt habe, da sagt er: „Hätte sie doch den Hals gebrochen, dann würde der Lorenz doch wieder ver-nünftig werden. So lange dieses Satansvieh im Hofe ist, wird er's nie.“

Die Zukunft sollte aber auch lehren, daß der alte Vater dieses Mal ganz recht hatte. Jetzt kommt auch noch der Tierarzt auf den Hof und vor acht Tagen war der Arzt da, der dem Sepp den Ver-band angelegt hat. Seit ich auf dem Hof bin, hatten wir weder Tierarzt noch Arzt zu bezahlen und seit die Nora im Hofe ist, kommen beide in einer Woche und nur wegen dem Lotterieroß.

Der Lorenz brachte am Abend den Tierarzt mit. Er untersuchte die Nora, die schon bedeutend besser auf dem Fuß auftrat und konstatierte eine leichte Fuggelents-Verstauchung. Auch glaubte er, daß das Laßgehen sich in einer Woche wieder ver-lieren werde, wenn das Pferd ruhig im Stalle stehe und fleißig kalte Umschläge in den nächsten Tagen gemacht würden. Darüber war der Lorenz sehr froh, der schon gefürchtet hatte, das Pferd habe dauernden Schaden genommen. Der Tier-arzt aber schüttelte mit dem Kopfe, als er das feine edle Tier im Ochsenstall des Holzöbbers näher be-trachtete.

„Das ist aber doch kein Pferd für diese Holz-gegend,“ meinte er. „Es ist für die Holzöb viel zu edel und zu temperamentvoll. Im Holzfuhrwerk und an diesen Halben kann man doch kein solches Pferd verwenden. Es ist ein ausgesprochenes Reitpferd und kein Zugpferd, das man im Mist-wagen und Heuwagen anspannen kann. Ist es denn schon eingefahren?“

„Man hat mir versichert, daß es einspännig und zweispännig ganz vorzüglich geht,“ gab der Lorenz etwas kleinlaut zur Antwort. „Ich werde das Pferd so gut es geht schonen und es selbst fahren.“

„Das wird sich sehr empfehlen,“ entgegnete der Tierarzt. „Eine rohe Hand darf dieses Pferd nicht anrühren, sonst können Sie noch mehr Anfälle er-leben. Ich wünsche, daß Sie mit dieser feurigen Stute umzugehen verstehen. Es ist wirklich ein feines Tierchen und es stammt sicherlich aus einer sehr berühmten Zucht.“

„Der Stammbaum ist mir schon gezeigt worden,“ erwiderte erfreut über das gespendete Lob der Lorenz. „Der Vater war der berühmte englische Hengst Anoz und die Mutter hieß Mara.“

„Das ist allerdings eine gute Abstammung,“ versicherte darauf der Tierarzt. „Ich kenne diese Zucht. Aber warum verkaufen Sie denn dieses wertvolle Tier nicht? Ich glaube, Sie würden heute eine schöne Summe dafür erlösen.“

„Dieses sagt jeden Tag mein Vater auch,“ ent-gegnete der Holzöbbauer. „Ich habe aber eine so große Freude mit dem Pferd, daß ich es nicht her-geben will. Auch denke ich Zucht mit der Nora zu treiben. Wenn ich schöne Fohlen bekomme, dann kann ich etwas verdienen damit. Auch habe ich leßtthin einen passenden Hengst in Neuzell gesehen, der vorzüglich zu der Nora passen würde. Mit die-sen beiden werde ich dann züchten.“

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu!“ meinte der Tierarzt kopfschüttelnd. „Sie werden Glück brauchen können. Für solche Pferde ist die Holzöde kein passender Boden. Das ist wohl das Sattelpferd?“ sagte er noch zum Schluß, während er auf das andere Pferd, die Blesse, deutete.

Der Lorenz bejahte dieses.

„In der Größe und Farbe passen Sie nicht schlecht zusammen,“ erklärte wiederum der Tierarzt. „Aber im Temperament ist doch ein großer Unterschied. Die Blesse scheint mir ein recht phlegmatisches Tier zu sein und die Nora ist ein feuriges Tier. Ich fürchte, neben dem faulen und langsamen Blessen wird's die Nora nicht lange aushalten können. Sie darf wahrscheinlich den Wagen allein ziehen und die Blesse humpelt gemütlich neben her. Vor allem aber rate ich Ihnen, Holzöder, bessern Sie Ihre Wege aus, so gut Sie es können, sonst kommt noch manches Unglück.“

Mit diesen Worten empfahl sich der Tierarzt.

Der Lorenz aber hatte für heute genug mit seiner lieben Nora erlebt und war recht einsilbig geworden. Die letzten Worte hatte er wohl beherzigt. Da er an diesem Abend noch eine halbe Stunde Zeit übrig hatte, so nahm er eine Hacke und eine Schaufel auf den Rücken und ging auf den Weg, der allerdings der Ausbesserung sehr bedürftig war. Bei dem langsamen Ochsenfuhrwerk war aber ein besserer Weg bisher noch nicht bringend notwendig geworden. Während seiner Arbeit aber übertrafchte ihn der Vater.

„Was schaffst Du denn da? Lorenz!“ rief er ihm zu.

„Den Weg bessere ich aus,“ gab der Holzöder kurz zur Antwort.

„So, jetzt auf einmal ist's notwendig!“ brummte der alte Bauer. „Ja freilich, für das Herrenroß muß man den Weg herrichten. Es wird doch immer feiner und vornehmer auf der Holzöd. Mach nur den Weg recht schön und bequem, hoffärtiger Bauer, damit Du Dir den Fuß nicht übertrittst, wenn Du hinaus mußt aus dem Hof, wo Dein Vater und Deine Vorfäter als ehrliche und einfache Bauern gewirtschaftet haben und ruhig gestorben sind. So wie Du's jetzt treibst, kannst Du's nicht lange aushalten da herin, denn Goldgruben gibt's nicht. Tu, was Du willst. Wie Du Dir Dein Bett herrichtest, so wirst Du auch liegen. Mir kann's gleich sein. Wenn's mir nicht mehr paßt, ich weiß ein Unterkommen.“

Die letzten Worte hatte der Lorenz nicht mehr gehört. Er arbeitete, daß ihm der Schweiß über die Stirne rann, denn es galt hier große und langjährige Schäden auszubessern. Nach acht Tagen, als die Nora wieder ganz sicher auf den Fuß aufzutreten konnte und beim Herumführen nicht mehr lahm ging, da suchte er nochmals den Tierarzt auf, um ihn zu fragen, ob er jetzt das Tier wieder einspannen könne. Der Tierarzt meinte, daß eine vor-

sichtige und schonende Verwendung nichts schaden würde.

Bei dieser Gelegenheit traf er in dem Wirtshause einen Bauernburschen, der die Zieh-Harmonika spielte und dazu sang. Der Bursche hatte sicher einige Liter Bier schon über den Durst getrunken. Im allgemeinen machte derselbe auf den Lorenz keinen schlechten Eindruck. Von dem Wirte erfuhr der Lorenz, daß der Bursche Michel heiße und bei den Bauern in der Nachbarschaft gebient habe, aber heute morgen insolge eines Wortwechsels entlassen worden sei.

Diesen beschloß der Holzöderbauer zu dingen, denn er hatte nicht viel Zeit, um einen Knecht zu suchen und sobald sein Fuhrwerk instand war, so galt es, vieles nachzuholen. Sie wurden bald miteinander einig. Der Knecht verlangte einen Wochenlohn von 3 Mark und das übrige, an Kleibern und Stiefeln, wie der Brauch war und am Jahreschluß außerdem 50 Mark, so daß der Lorenz ungefähr jährlich ohne die freie Verpflegung 230 Mark dem Knecht bezahlen mußte. Der Sepp, der jetzt im Spital lag, aber höchstens 80 Mark gekostet. Wenn aber die Nora schöne und kostbare Fohlen zur Welt brachte, dann konnte er ja auch einen teuren Knecht bezahlen.

Einen tüchtigen Pferdeknacht mußte er haben und hier war des Sparen ganz am unrechten Platz, wo er ein so feines Tier im Stalle hatte. Den nächsten Besten konnte er nicht brauchen. Der Michel aber hatte ja bei der Kavallerie gebient und da mußte er von Pferdebehandlung schon etwas verstehen.

Auch versicherte der Michel, daß er Offiziersbursche gewesen sei. Das genügte dem Lorenz vollständig und er freute sich, daß er das Glück gehabt hatte, einen solchen passenden Knecht gefunden zu haben.

Nachdem der Lorenz den Tierarzt getroffen hatte, und sich auf den Heimweg machte, wollte er den Michel gleich mitnehmen. Aber dieser gab vor, daß er noch sein Bündel zusammenpacken müsse, aber sofort nachfolgen werde.

Der Michel hatte aber gar keine Eile mit dem Nachkommen. Vorerst ließ er sich noch eine frische Maß Bier einschenken, dann endlich taumelte er fort, als er diese in einem Zuge geleert hatte.

Der Lorenz hatte längst seine gewohnten Arbeiten am Wege eingestellt und war in den Stall zurückgekehrt. Seine beiden Pferde hatte er bereits gefüttert und getränkt. Immer horchte er, ob der neue Knecht nicht komme. Der Knecht aber kam nicht. Längst war es Nacht geworden und der Lorenz hatte schon das Bett aufgeschucht, da schlug der Hund plötzlich ein lautes Gebell an. Zugleich hörte der Holzöder rufen und schreien. Er stand auf und kleidete sich in aller Eile an.

Draußen stand der Knecht mit einem kleinen Bündel in der Hand.

Nur mit Mühe konnte er sich auf den Beinen halten, denn er hatte unterwegs in einem Wirtshause noch tüchtig dem Biere zugesprochen. Der Lorenz wies ihm seine Kammer an. Gerne hätte er ihm schon am ersten Abend Vorwürfe über seine Unzuverlässigkeit gemacht, er wollte sich aber nicht mehr ärgern und beschloß dieses bei geeigneter Zeit nachzuholen. Verstimmt suchte er sein Lager auf.

Fünftes Kapitel.

Das Lotterieroß als Ackerpferd.

Bei dem ersten Morgengrauen stand der Holzöber auf und weckte seinen Knecht.

Nach kurzer Zeit erschien dieser. Seinen ungeheueren Durst, den ihm der zu reichliche Biergenuß verursacht hatte, löschte er am Röhrenbrunnen. Der Lorenz rief ihn in den Stall und da der Michel wieder nüchtern war und sich sehr anstellig erwies, so war der Holzöber vorläufig mit ihm zufrieden.

Der Michel suchte sich so gut es ging zu entschuldigen. Es gab aber Arbeit genug und so konnte man nicht lange miteinander darüber verhandeln. Am Abend vorher hatte der Sattler die bestellten Pferdegeschirre abgeliefert. Nach dem Frühstück, das aus einer Milchsuppe bestand und welche dem Michel schlecht zu schmecken schien, wurde eingespannt.

Der Michel hatte nur wenige Löffel voll von der Suppe gefostet, und nahm noch einmal seine Zuflucht zum Röhrenbrunnen. Der Lorenz war aber selig, als er seine Pferde eingeschnitten hatte. In den hübschen Geschirren sahen die Pferde überaus stattlich aus. Jetzt war endlich der glückliche Augenblick gekommen, wo der Holzöber ein schönes Pferdegeschpann sein eigen nennen konnte.

Die langweilige Fahrerei mit den Ochsen hatte für immer ein Ende. Mit so ein paar schönen Pferden mußte ja das Fahren und Acker eine Unterhaltung und ein Vergnügen sein! Das Vergnügen aber sollte bald kommen, aber in anderer Weise als der Lorenz es erwartet hatte.

Der Holzöbbauer hatte drüben an der Halbe noch einen Acker umzupflügen. Es war kein ebenes Terrain, aber immerhin noch das beste auf dem ganzen Hofe.

Die beiden Pferde wurden vor den Pflug gespannt. Die Nora merkte, daß es jetzt ins Freie hinaus gehe, worüber sie nun große Freude durch fortwährendes Wiehern und Herumtänzeln zu erkennen gab. Die Nora war schon in einem leichten Stränge und auf schönen, guten Straßen eingespannt gewesen, wobei es in laufendem Trab dahin ging, aber noch niemals in einem Pfluge an einer abschüssigen steinigen Halbe.

Schon das Einspannen vor dem Pflug machte Schwierigkeiten. Wären die beiden, der Lorenz und der Michel, nicht so gewandt und ruhig zu

Werke gegangen, es hätte wohl schon im Hofe ein Unglück gegeben. Die Nora konnte es nicht erwarten, bis sie dahin stürmen konnte. Wohl zehn Mal stieg sie vorn in die Höhe, oder sie schlug voll Mutwillen aus, wobei sie natürlich über die Stränge geriet.

Der Lorenz war bereits in Schweiß gebadet, bevor der Hof verlassen wurde. Auf der Straße angekommen, wollte die Nora in einem starken Trab davon gehen. Wäre das ruhige Handpferd nicht gewesen und hätte der Lorenz seine Stute nicht am Zügel geführt und in einemfort zugesprochen, so wäre der Pflug bald mit Roß und Mann im Graben neben dem Wege gelegen.

Die Nora war aber zum Glück willig und geliebig. So kam man droben endlich ohne Unfall an der Halbe an und das Acker sollte beginnen. Der Michel aber meinte, es sei besser, wenn die Nora auf der Sattelseite gehe, da sie der Lorenz dann besser führen könne. Dieser Wechsel wurde alsbald vorgenommen. Nun sollte die erste Furche gezogen werden. Der Lorenz führte die Nora an der Halfter und der Michel nahm den Pflug in die Hand. Als es endlich losging, da fing die Nora voll Abermut zu galoppieren an, so daß der Lorenz kaum folgen konnte. Natürlich griff der Pflug hierbei nicht in das Erdreich ein. Nachdem aber der Holzöber das feurige Tier wieder zur Ruhe gebracht hatte, so wurde der Versuch zum zweiten Male unternommen. Jetzt faßte das Eisen des Pfluges die Erde und die Nora zog an, was sie konnte. Wenn der Widerstand nicht sofort überwunden werden konnte, galoppierte sie wieder lustig einige Schritte vorwärts.

Doch allmählich ging es besser. Die Nora wurde ruhiger und bei ihren unnötigen Anstrengungen floß ihr bald der Schweiß vom ganzen Körper herunter. So ging es fort, einige Stunden lang. Die Arbeit, welche der Lorenz mit seinem Knechte in zwei Stunden fertig brachte, verdiente aber kein Lob. Mit seinen beiden langweiligen Ochsen konnte er allein pflügen und die Furchen waren tabellos, eine wie die andere. Aber was gab es hier? Nichts als unregelmäßige Schlangelinien. Wenn das der alte Holzöber sah, dann konnte sich der Lorenz freuen. Er tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß ja aller Anfang schwer sei, und daß es mit der Zeit wohl besser gehen werde. Nach einigen Stunden hörte er mit seinem Arbeiten auf dem Acker an der Halbe auf. Weniger Arbeit und schlechter hatte er früher nie mit seinen Ochsen geleistet. Er war aber auch noch nie so müde geworden und er mußte leider bekennen, daß das Vergnügen am ersten Tage nur sehr gering war. Er hoffte aber auf die Zukunft.

Als sie drunten auf der Straße angekommen waren, da erschrak die Nora plötzlich, weil das Rad des Pfluges über einen im Wege liegenden Stein gehen mußte. Der Lorenz hatte einen Mo-

ment die Hafter los gelassen und diesen benützte jetzt die Nora, um regelrecht durchzugehen.

In wütendem Galopp stürmte sie fort, wobei sie die Blessen mit sich fortrif. Der Pflug flug hinten drein. Zuerst brach das eine Rad, dann das andere. Bald war das ganze Gerate zertrümmert und die Stücke flogen den Pferden um die Füße herum. Zum Glück waren es nur einige Duzend Schritte bis zum Hofe, sonst wäre es den beiden Pferden übel gegangen. Bei der Stalltüre mußten sie Halt machen.

Die beiden Männer waren den Pferden nachgesprungen. An der Stalltüre konnten sie dieselben aber erst erreichen. Die Blessen blutete stark am linken Fessel und am rechten Fuße zeigten sich auch einige Wundschürfungen und Quetschungen. Dieses Mal war aber die Nora besser davon gekommen.

„Das hätte schlimm ausgehen können,“ sagte der Michel. „Diese Nora ist ein Satansvieh, so schön und hübsch sie ist.“

Nach diesen Worten ging er hinaus und suchte die Trümmer des zerstellten Pfluges zusammen.

Der Lorenz aber machte sich drinnen mit seinen schweißenden und vor Aufregung zitternden Pferden zu schaffen. Die Blessen verband er so gut er konnte und dann holte er wieder einen Kübel kalten Wassers und machte der Blessen Umschläge, wie er vor einiger Zeit der Nora gemacht hatte.

Mit Angst und Schrecken hatte von der Küche aus die Julian bei dem Durchgehen der Pferde zugehört und eilig war sie in den Hof hinaus gesprungen, gefolgt von ihren Kindern. Zu ihrer Beruhigung sah sie aber, daß die Pferde wieder vor der Stalltüre standen.

Mit ganz anderen Gedanken hatte aber von seiner Kammer aus der Großvater dem Durchgehen der Pferde zugehört. Eine ingrimmige Freude erfüllte ihn.

„Lieber Herrgott,“ rief er, laß doch die beiden Pferde die Hälse brechen! Damit wieder Friede wird auf dem Holzöbberhof. Ich will gerne dem Lorenz wieder ein paar Ochsen kaufen. Solange aber dieses Viehzeug noch am Leben bleibt, läßt der Lorenz nicht ab von seiner Narrheit mit dem Lotterieroch!“

Sechstes Kapitel.

Der Lorenz im Glück.

Als sich alle von ihrem Schrecken erholt und auch die Pferde ihren Hafer erhalten hatten, da rief die Julian die Männer zu Tisch. Der Michel war noch nüchtern, denn er hatte nichts zu sich genommen als Brunnenwasser in reichlicher Menge. Jetzt war aber sein Magen vollig verschwunden und er sprach dem Mittagessen, das aus geräuchertem Schweinefleisch und Sauertraut und Knödel bestand, mit großem Appetit zu. Er wäre sicher ein ganz tüchtiger Bauernknecht gewesen,

wenn er sich nicht alle Vierteljahre einmal total betrunken hätte.

Diese Leidenschaft brachte ihn aber oft in sehr unangenehme Lagen und er mußte oft mehrmals unter dem Jahre seinen Platz wechseln.

Bei dem gemeinsamen Mittagessen war auch der alte Vater erschienen. Er sprach aber über die Ereignisse kein Wort. Nach dem Essen beschloß er nochmals seinem Sohne ernstlich ins Gewissen zu reden, denn so konnte es nach seiner Meinung nicht lange auf dem Holzöbberhof fortgehen.

„Das schönste Paar Ochsen, das ich auftreiben kann, will ich Dir kaufen, Lorenz,“ sagte er, wenn Du dieses Lotterieroch hergibst. Oder ich will noch einen Schritt weiter gehen. Ich kaufe Dir noch ein ruhiges Pferd, das zum Blessen paßt. So ein Herrenoch paßt nicht für unsere Gegend und unsere Arbeit und zum Spazierenfahren haßt Du kein Geld. Sovieel trägt das Höflein in der Holzöbber nicht, daß man sich ein freies Chaisenpferd hält.“

„Vater, laß mir meine Freude,“ entgegnete unmutig der Lorenz. Ich bin kein Trinker und kein Spieler, aber eine Freude muß der Mensch haben und die habe ich einmal mit dem schönen Pferd, mit dem ich Zucht treiben will. Die Nora gebe ich nicht her, so lang sie noch vier Füße hat und darauf stehen kann.“

„Häng doch Dein Geld an Deine Kinder, das ist besser,“ mahnte eindringlich der Großvater. „Es sind brave und nette Bürschchen, die auf dem Holzöbberhof herumspringen. Aber natürlich, für seine Kinder hat man keinen Blick mehr, seit dieser ungarische Zigeuner-Gaul im Stall ist, der Dich und Deine Familie ins Unglück bringt.“

Der Lorenz gab keine Antwort und ging zur Tür hinaus.

Der Großvater aber setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf auf die beiden Hände. Dann sagte er:

„Der alte Holzöbber weiß jetzt, was er zu tun hat. Mein Bleiben ist nicht mehr in Holzöbber. So lange die beiden Unglücksrösser da sind, gehe ich fort. Wenn der Lorenz wieder Ochsen braucht und kein Geld hat zum kaufen, dann läßt sich der Großvater wieder finden.“

Draußen aber in der Küche brühte er der Julian noch die Hand, die in Tränen ausbrach, als sich der Großvater zum Gehen wendete. Lange schaute er noch die kleine Schar blühender Kinder an. Heinrich ging hierauf in die Kammer, zog seinen Sonntagstaat an und dann ging er fort, Embach zu, wo seine Tochter einen braven, kleinen Bauern geheiratet hatte, der seine Kühe und einen Ochsen zum Einspannen verwendete. Dort war der Großvater gut aufgehoben und man wußte die Arbeitskraft des alten Holzöbbers wohl zu schätzen.

Am andern Tage fuhr der Embacher Bauer auf die Holzöbber hinüber und holte die Habseligkeiten des alten Bauern.

Dem Lorenz wäre wohl der Wegzug seines Vaters nicht so gleichgültig gewesen, wenn ihn nicht andere Dinge abgelenkt hätten.

Nachdem der Großvater fortgegangen war, da erhielt er einen Brief vom Wagner des Marktflodens, daß jetzt seine Chaise fertig sei und daß auch der Sattler ein neues, flottes Geschirr zu seiner Verfügung habe, er brauche nur zu kommen und es abholen.

Der Lorenz beschloß, mit seiner Stute den Wagen und das Geschirr abzuholen und dann nach Neuzell zu dem berühmten, dort aufgestellten Hengst zu fahren. Es war zwar etwas weit, und zwei Tage mußte er wohl ausbleiben.

Er gab dem Knecht noch einige Anordnungen und verständigte seine Frau über den Zweck seiner Reise.

Diese bat ihn aber unter Tränen, er möge doch ohne das Lotterierodß wieder kommen, das ihnen bis jetzt nur Unheil, Angst und Schrecken gebracht habe.

Davon aber wollte der Lorenz nichts wissen. Ohne einen Abschiedsgruß verließ er, nachdem er sich reisefertig gemacht hatte, den Hof. Die Nora führte er an der Halfter, die ihm freudig wiehernd folgte. Draußen im Marktfloden fand der Lorenz alles so, wie es der Wagner ihm geschrieben hatte.

Der Sattler brachte ein prächtiges, mit Silber beschlagenes Geschirr, dessen sich kein Gutsherr zu schämen brauchte. Es kostete zwar etwas viel, der Sattler aber meinte, wie das Pferd ist, sollte auch das Geschirr sein.

Die Rechnung steckte der Lorenz ein, denn zum bezahlen hatte er nicht genügend Bargeld, da er ja ohnehin bringendere Dinge zu bereinigen hatte.

Das Wägelchen war ebenfalls neu und höchst elegant. Die Rechnung war aber auch dem entsprechend, die ihm der Wagner dafür präsentierte. Der Lorenz versprach alles prompt nach der Ernte zu bezahlen. Damit gaben sich die beiden Handwerker zufrieden, wenn ihnen auch die Barzahlung lieber gewesen wäre.

Das Pferd wurde eingeschnitten und eingespannt. In dem schönen Geschirr und dem hübschen Wagen kam die Nora erst recht zur Geltung. Es war wirklich ein prächtiger Anblick. Der Lorenz schwelgte jetzt in Wonnen, als er auf dem Wagen saß und die Zügel in der Hand hielt. Das war jetzt wieder einmal ein Ersatz für die vielen Verdrießlichkeiten, die er in der letzten Zeit mit dem Pferd in der Holzöb gehabt hatte. Der ganze Markt war indessen zusammengelaufen, als das Pferd eingeschnitten wurde. Alles staunte das prächtige Roß an und beneidete den Holzöbdauern um sein Roß und sein Glück.

Auch in Neuzell erregte der schöne Einspanner des Lorenz ebenso große Bewunderung wie in dem Marktfloden, wo der Lorenz bekannt war. Ein so

anscheinend reicher Bauer wurde von den Wirtheuten auch als Gast ersten Ranges behandelt. Er mußte in das Herrenzimmer eintreten. Der Lorenz genierte sich zwar anfangs etwas, aber bald fand er sich in die neue Stelle hinein.

Niemand sah es den beiden an, dem Pferde und dem Bauern, daß sie aus der Holzöb kamen.

Der Lorenz erzählte dem Wirt, der nach der Herkunft der Nora fragte, daß er das Pferd in der Lotterie gewonnen habe und jetzt damit züchten wolle und deshalb nach Neuzell gekommen sei, weil ein so berühmter Hengst, der Knog, hier stehe.

In der Nähe von Neuzell besand sich das Gut eines mehrfachen Millionärs. Dieser hatte auf einem Spaziergang den Lorenz mit seiner Nora beim Heimfahren beobachtet und sich sehr darüber gewundert, daß ein seiner Tracht nach einfacher Bauer mit so einem hocheblen Pferd fahre.

Er erkundigte sich daher sofort bei dem Wirt, woher der Bauer sei. Indessen hatte der Lorenz alles dem Wirt haarklein mitgeteilt. Der Gutsbesitzer beschloß, dem Lorenz das ganze Gespann, das ihm überaus gefiel, abzukaufen und dabei einige blaue Scheine nicht anzusehen. Er ließ deshalb den Lorenz heraussuchen, der sich über die große Ehre sehr geschmeichelt fühlte.

„Kann ich Ihr Pferd einmal genau ansehen?“ fragte der Gutsbesitzer, Herr von Frank. „Mich interessiert das Tier — ich bin willens einen ähnlichen Einspanner zu kaufen.“

Geschmeichelt ließ der Holzöbdauer die Nora herausführen. Herr von Frank musterte das Tier von allen Seiten. Es gefiel ihm über die Maßen.

„Darf ich es einmal selbst fahren?“ fragte er hierauf. „Ich glaube es hat eine sehr feine Führung.“

Auch dieses erlaubte der Lorenz mit größter Freude. Das Lob aus einem solchen Munde freute ihn doppelt.

Nachdem Herr von Frank 10 Minuten lang gefahren war, da stieg er ab und sagte freundlich zu dem Lorenz:

„Lieber Freund! Ich kaufe Ihnen das ganze Gespann ab, wie es hier ist und zahle 3600 Mark bar dafür, in Geld oder Hundertmarkscheinen. Das Geld trage ich zufällig bei mir. Wenn es Ihnen paßt, dann lege ich Ihnen das Geld auf den Tisch.“

Ein Freudenschred überfiel den eillen Lorenz. Das war viel Geld! Die Nora war also noch viel mehr wert als der Lorenz gedacht hatte.

Wenn er das Geld annahm, dann konnte er die letzte Hypothek heimzahlen und die Holzöb war schuldenfrei. Er hatte sogar noch etwas Geld übrig. Außerdem hatte er noch ein Pferd zu Hause, die Blasse, die wohl auch ein gutes Tier war. Zu diesem konnte er sich ein geringeres Pferd kaufen oder einen Ochsen, wie es so viele kleinere Bauern in

seiner Heimat, hinten im Holzland machten. Er war dann ein gemachter Mann und hatte keine Sorgen mehr. Wenn er mit seiner Blasse züchten wollte, so konnte er auch ganz gute Fohlen bekommen. Sein lang gehegter Herzenswunsch war dann doch in Erfüllung gegangen, er hatte Pferde und konnte Fohlen ziehen.

Wie konnte er sich dann in seinem Hause und draußen im Markte als der wahre Hans im Glück zeigen.

Er gewinnt ein Pferd um 2200 Mark und verkauft es mit Wagen und Geschirr um 3600 Mark nach 14 Tagen. Sein alter Vater zog dann wieder zu ihm und Glück und Frieden, die in seinem Hause sehr gestört waren, mußten wieder einziehen. Lange Zeit starrte er vor sich hin und er fand keine Antwort.

„Lassen Sie sich nur Zeit,“ meinte Herr von Frank gutmütig. „Ich kann mir denken, daß Ihnen die Trennung von der Prachtstute schwer wird. Ich kenne das und meine eigene große Leidenschaft für schöne Pferde hat mich schon recht viel Geld gekostet.“

In dem Herzen des Lorenz stritten eine törichte Eitelkeit und die ruhige Vernunft einen schweren Kampf. Aber leider sollte die Vernunft, wie es ja so häufig geschieht, dabei unterliegen.

„Die Stute ist mir eigentlich nicht feil,“ entgegnete der Lorenz. „Ich habe selber meine größte Freude daran.“

„Aber 3600 Mark sind viel Geld,“ versetzte darauf der Gutsbesitzer. „Und wenn es sein muß, soll es mir auf weitere 200 Mark auch nicht mehr ankommen. Schlagen Sie ein und ich gebe Ihnen 3800 Mark.“

„Nicht um 4000 Mark gebe ich dieses Gespann her,“ gab der Lorenz zur Antwort, dessen Eitelkeit aufs neue mit Macht erwacht war. „Das Glück hat mir die Nora ins Haus gebracht und Glück soll sie mir bringen. Ich lasse sie beden und mit dem Fohlen hoffe ich ein gutes Geschäft zu machen. Ich habe auch gelesen, daß man eine gute Stute nicht verkaufen soll und wenn sie überzahlt wird.“

„Mann! Sie gefallen mir,“ sagte hierauf lachend Herr von Frank. „Und Mut haben Sie, viel Mut und Courage. Es kann ja sein, daß Sie Glück haben. Wer weiß es. Es gibt ein Sprichwort und das heißt: wer das Glück hat, bei dem kann auch der Holzschlegel im Schopf droben fälbern. Vielleicht gehören Sie auch zu diesen und diese Nora ist nichts weniger als ein Holzschlegel. Da Sie aber keine Eile haben, so kommen Sie mit mir auf mein Gut und da wollen wir noch einiges bezüglich dieser Nora reden. Ich hätte auch mit dieser Nora gezüchtet und ich habe auch an denselben Deckhengst gedacht, wie Sie. Nachdem Sie aber die Stute behalten wollen, machen wir einen andern Handel, mit dem Sie gewiß zufrieden sind. Ich kaufe

Ihnen jedes gesunde und fehlerfreie Fohlen von dieser Nora ab und zahle dafür 1200 Mark, sobald es abgewöhnt ist.“

„Damit bin ich freilich einverstanden,“ rief der Lorenz erfreut. „Das ist viel Geld, für ein vier Monat altes Pferd.“

Er schlug in die dargebotene Hand des Herrn von Frank ein.

„Also abgemacht!“ versetzte der Gutsbesitzer. „Nun wollen wir aber unsern Handel mit einer Flasche Sekt begießen. Kommen Sie mit!“

Die beiden schritten auf ein schloßähnliches Gebäude zu, an das sich weitläufige Ökonomie-Gebäude angeschlossen. Sie traten in eine Laube des großen Gartens und der herbeigerufene Diener brachte einen kleinen Kübel herbei, in welchem eine Flasche stand.

Mit lautem Krachen, so daß der Lorenz erschrak, sprang beim Entfalten der Flasche der Stöpsel in die Luft. Das perlende Getränk wurde in die Gläser gegossen und der Lorenz trank es aus in einem Zuge.

„Der Wein ist nicht schlecht,“ meinte er schmunzelnd. „Einen besseren habe ich noch nicht getrunken.“

Der Gutsbesitzer schenkte wieder ein und der Lorenz sprach dem feurigen Getränk tapfer zu. Herr von Frank erreichte seinen Zweck, den er im Auge hatte, doch nicht. Sobald die Sprache auf die Nora kam und Herr von Frank ein neues Angebot machte, so blieb der Lorenz doch immer bei seiner Weigerung, die Stute zu verkaufen.

„Aber Fohlen sollen Sie von der Nora erhalten, um 1200 Mark, so viel sie wollen,“ rief er prahlerisch. „Jedes Jahr bring ich ein Fohlen, daß Sie Ihre Freude daran haben sollen!“

„Sie sind köstlich!“ versetzte unbändig lachend der Gutsherr und trank sein Glas mit einem Zuge leer.

„Sie scheinen die Tücken der Pferdebezugt noch nicht recht zu kennen, sonst könnten Sie keine solchen Versprechungen machen. Aber wer weiß, Sie sind vielleicht ein Glückskind. Ich sah aber bei der Pferdebezugt nicht immer im Glück. Davon könnte ich Ihnen viel erzählen. Davon aber ein anderes Mal.“

Er reichte dem angeheiterten Lorenz freundlich zum Abschied die Hand. Dann entfernte sich der überglückliche Besitzer einer so geschätzten Stute etwas unsicheren Schrittes. In Neuzell mußte der Lorenz mit seiner Stute noch zwei Tage verweilen. Es ging ihm in seinem Absteigequartier nicht schlecht. Ein feines Herrensessen wurde ihm vorgesetzt. Altes gestandenes Bier oder sauern Wein brauchte er nicht zu trinken. Er wurde behandelt wie einer, der mit Millionären Sekt trinken kann. Als er am dritten Tage aber seine Rechnung verlangte, da traute er seinen Augen kaum. Er durfte auch herrenmäßig bezahlen und was er auf den Tisch

hinzählte, das schien ihm sündhaft viel Geld zu sein. Der Wirt aber dachte sich, der Lorenz müsse viel Geld haben und steinreich sein, sonst hätte er sicher um fast 4000 Mark seine Stute mit Wagen und Geschirr verkauft.

Der Lorenz war aber noch gar kein reicher Mann, er hoffte es durch seine Stute zu werden. Der arme Tor!

Siebentes Kapitel.

Wie es auf dem Holzöbhofe weiter ging.

Spät am Abend war der Lorenz mit seiner Stute nach Hause gekommen. Er legte den sehr langen Weg in verhältnismäßig kurzer Zeit zurück. Das Nachhausefahren ging ohne Anfall vorüber. Er durfte aber sehr vorsichtig sein, denn das feurige Tier hatte eine ausgesprochene Neigung zum Durchgehen.

Wurde es durch irgend einen Gegenstand erschreckt, oder war ein kleines Hindernis im Weg, da bedurfte der Lorenz aller Umsicht, um nicht in Gefahr zu kommen. Auf der breiten guten Straße daging es noch gut. Als er aber auf dem schlechten Weg angekommen war, der zum Holzöb führte, da bedurfte es doppelter Aufmerksamkeit. Er war deshalb froh, als er endlich zu Hause war.

Glott war er an seinem Hof vorgefahren und alle Bewohner desselben waren an das Fenster geeilt. Stolz stieg er von seinem hübschen Wagen herab und übergab das Leitseil dem Michel, der das dampfende Pferd in den Stall führte. Er hatte jetzt drei Tage herrlich und in Freuden gelebt. Er und sein Pferd waren überall bewundert worden. Jetzt lehrte er wieder zurück in die Enge und die Kleinlichen Sorgen seines mageren Höfchleins.

Mit mehr Wärme als er es in der letzten Zeit getan hatte, begrüßte er seine brave Julian. Seinen Kindern hatte er dieses Mal etwas mitgebracht. Wenn der Vater im Glücke schwelgte, sollten seine Kinder auch etwas haben. Seine Frau war offenbar durch seine herzliche Begrüßung angenehm berührt. Sie brachte auch bald das Essen herbei. Es war aber kein Herrenessen, wie das drüben beim Wirt in Neuzell.

Nachdem er sich gesättigt und der Julian seinen Vertrag mit dem Gutsbesitzer von Franf erzählt hatte, die etwas ungläubig zuhörte, da erkundigte er sich, was in der letzten Zeit vorgekommen sei.

„Geld brauchen wir!“ versetzte die Julian gebrüdt. „Es sind ein paar Briefe gekommen. Dein Bekannter aus München, der Dir Geld geliehen, will sein Guthaben in acht Tagen haben. Er schreibt ziemlich grob und auch der Wirt schickt Dir die Rechnung für die Zeche. Es wär viel besser gewesen, wenn Du statt dem Pferd und dem Wagen das viele Geld gebracht hättest. Geld ist für uns in der Holzöb notwendiger als ein teures Pferd und ein Wagen zum Spazierenfahren, wo wir doch

zum Spazierenfahren keine Zeit und nicht einmal einen Weg haben.“

„Das verstehst Du nicht, Julian,“ erwidert beleidigt der Lorenz. „Ich weiß was ich tue und lasse mich nicht von meinem Plan abbringen.“

„Etwas muß ich auch noch melden,“ sagte hierauf die Bäuerin, mühsam die Tränen zurückdrängend. „Du bist vorgeladen zu einer Vernehmung wegen dem Sepp, dem der Fuß abgenommen werden mußte. So viel ich hörte, müssen wir für den ganzen Anfall aufkommen.“

„Das wäre noch schöner,“ schrie erregt der Holzöber. „Für was zahlt man das ganze Jahr an die Versicherung, wenn der Privatmann bezahlen muß?“

Sein Raisonnieren nützte aber dem Lorenz nicht viel. Nach einigen Tagen mußte er wieder hinaus auf den Markt. Auf diesem Gange freute ihn nur das eine, daß er wieder Gelegenheit hatte, mit seiner Nora und dem hübschen Wagen fahren zu können.

Verstimmt lehrte er abends heim. Er hatte keinen guten Bescheid erhalten. Auf dem Holzöbhofe waren in den folgenden Wochen der Lorenz mit seinem Knecht vollauf beschäftigt, das Versäumte nachzuholen.

Anfangs machte draußen in Wiesen und Feld die Nora noch große Schwierigkeiten. Mit großer Vorsicht und Geduld gelang es aber den beiden Männern, das edle Pferd auch für den landwirtschaftlichen Dienst abzurichten. Es war aber eine ungemein große Vorsicht notwendig und ständig mußte man auf alles gefaßt sein. So müde war früher der Lorenz bei der Feldarbeit nie geworden, wie jetzt, da er die Nora einspannte. Indessen war auch die Wunde gedeckt worden, die sich als ein recht brauchbares, gutes Tier erwies.

Ohne dieses ruhige Pferd wäre das Abrichten der Nora fast unmöglich gewesen. Nach dieser Seite hin gestalteten sich die Verhältnisse ganz erträglich. Dagegen stellten sich andere Schwierigkeiten ein.

Die Kasse des Lorenz war jetzt ganz leer geworden; denn der Knecht wollte wöchentlich bezahlt sein — und seit der Reise nach München hatte der Lorenz eines Pferdes wegen viel Geld ausgegeben. Er kam in arge Verlegenheiten. Der Sattler, ebenfalls kein kapitalträchtiger Mann, brauchte Geld, und er verlangte Bezahlung für die drei gelieferten Pferdegeschirre.

Früher hatte der Holzöber in solchen Fällen immer einen bereitwilligen Helfer an seinem Vater gefunden. Dieser war aber jetzt draußen in Emdach und der Lorenz konnte es sich an den Fingern abzählen, daß sein Vater jetzt die Taschen zuhielt. Es blieb ihm gar nichts anderes übrig, wenn er nicht bei einem begüterten Nachbar Geld leihen wollte, was er nur im Nothfalle tun wollte,

als
hoch
Er
barn
schon
halt
wei
Di
hierb
viel
den
Nora
den
B
hatte
neue
Mögl
schaf
Er
in e
einig
mehr
geb
N
Konf
starke
eine
D
N
wart
D
Mid
sich
D
Holz
nebn
E
bring
mith
frem
halb
N
Ernt
Rea
bei
arg
D
Es
Schm
roett
Tag
hofe
heim
Sich
war
dam
labe

als Holz zu verkaufen, oder eine Kalbin und ein hochträchtiges Schwein an den Händler abzugeben.

Er entschloß sich zum Letzteren, damit die Nachbarn nicht sagen konnten, der Holzödbauer muß schon Holzschlagen, damit er sein Herrenpferd erhalten kann. Er fand einen Käufer, doch mußte er weit unter dem Preis verkaufen.

Die Heuernte war bereits vorüber. Es ging hierbei nicht ohne aufregende Szenen ab und nicht viel hätte gefehlt, so wäre einmal der Lorenz unter den umgefallenen Heuwagen gekommen, den die Nora bei ihrem aufgeregten Temperament über den Wegrand hinaus gedrängt hatte.

Bereits fing die Getreideernte an. Der Lorenz hatte nicht viel Arbeitskräfte zur Verfügung. Der neue Knecht hatte sich zwar bis jetzt gut bewährt. Plötzlich versiel er aber wieder in seine alte Leidenschaft.

Er war an einem heißen Sommertag nachmittag in eine Schenke getreten und hatte dabei rasch einige Liter Bier hinabgestürzt. Seiner selbst nicht mehr mächtig, fing er Streit mit seiner Umgebung an.

Aus dem Wortwechsel entstand bald ein blutiger Konflikt. Es dauerte nicht lange, so brachte der starke Michel seinem Gegner, dem Knecht Peter, eine schwere Verletzung mit dem Messer bei.

Die Polizei kam und verhaftete den Michel.

Am Sonntag abend und am Montag früh wartete der Lorenz vergeblich auf seinen Knecht.

Durch Schulkinder erfuhr er am Abend, daß der Michel im Gefängnis sitze, und daß der Verletzte sich in Lebensgefahr befinde.

Das war eine sehr bittere Nachricht für den Holzödbauer. Wo sollte er jetzt Arbeitskräfte hernehmen, während der Erntezeit?

Er allein war nicht imstande, die Ernte heimzubringen, wenn auch die Stallmagd und seine Frau mithalfen. Seine Pferde durste er auch nicht einer fremden Hand anvertrauen. Endlich fand er einen halbverwachsenen, aber etwas rohen Burschen.

Aber trotzdem gelang es dem Lorenz nicht, seine Ernte heimzubringen, bevor eine lang anhaltende Regenperiode eintrat. Nur das Korn brachte er bei gutem Wetter ein; Weizen und Gerste wurden arg verregnet und wuchsen zumteil aus.

Dieses war ein neuer Schlag für den Lorenz. Es sollte aber bald viel schlimmer kommen. Die Schmdernnte war gekommen. Nach langem Regenwetter waren wieder einige freundliche, sonnige Tage erschienen. Man war daher auf dem Holzödböse beschäftigt, das noch brauchbare Grummet heim zu bringen, zumal wieder neues Anwetter in Sicht war. Drüben an einer halbtigen Matte waren alle Personen, die man brauchen konnte, damit beschäftigt, einen Wagen mit Schmd zu beladen.

Damit der Wagen an der Halbe nicht umfallen konnte, stützten beim Wegfahren der Lorenz, die Julian und die Stallmagd den Wagen mit ihren Rechen und Gabeln an der überhängenden Seite. Das Wegfahren eines Wagens an einer solchen Stelle wäre für ruhige, zuverlässige Pferde schon eine gute Leistung gewesen. Bei dieser Nora war aber die Stelle geradezu gefährlich, denn wenn es ihr wieder einmal einfiel, in gewohnter Weise einen kleinen Galopp anzuschlagen, dann mußte der Wagen umfallen und unabsehbares Unglück konnte die Folge sein.

Der Lorenz stellte den Diensthunden zu den Pferden und befahl ihm, die Nora an der Halfter zu führen. Er selbst wollte, als der Stärkste, den Wagen stützen helfen.

Anfangs ging die Sache ganz glücklich und der größere Teil der gefährlichen Strecke war bereits zurückgelegt, da gerieten die Hinterräder des Wagens in einen leichten Graben.

Die Pferde rasteten etwas, dann wurden sie wieder mit Worten zum Anziehen angetrieben. Die Pferde zogen was sie konnten — der Wagen blieb aber stecken. Aller früheren Warnung entgegen, nahm er die Peitsche und ehe es der Lorenz verhindern konnte, versetzte er der Nora einen Fieb.

Wütend sprang das Pferd in das Geschirr, ein Rud, der Wagen war frei und die Tiere stürmten so gut sie mit der schweren Last konnten, vorwärts. Darauf waren aber der Lorenz und die Übrigen nicht vorbereitet. Der Wagen schwankte und fiel um, wobei die Pferde zu Boden gerissen und die Halbe hinabgeschleift wurden.

Droben ober am Walbbaum stand der Herr von Frank mit einigen Jägern, bei denen er zur Jagd eingeladen war. Kopfschüttelnd sah er die Katastrophe hereinbrechen.

„Wenn das gut abläuft,“ sagte er zu seinen Gefährten, „dann hat der Lorenz wahrhaftig merkwürdiges Glück.“

Der Lorenz sah verzweifelt seinen Pferden nach, die jetzt heftig um sich schlagend, in einem Graben neben dem umgestürzten Wagen lagen.

Lange konnte er nicht ratlos dastehen. Er nahm sein im Griff feststehendes Messer, das er nach Landesfittte immer bei sich führte und schnitt mit eigener Lebensgefahr alle Stränge durch, worauf die Pferde wieder aufsprangen. Wunderbarer Weise schien keines besonders verletzt zu sein. Nur einige Abschürfungen hatten sie sich zugezogen. Der Lorenz brachte seine Pferde in den Stall und dann suchte er alte Stränge zusammen und stücte damit die zerschnittenen. Hierauf wurde der Wagen abgeladen, aufgerichtet und wieder beladen. Die Hälfte des Schmds ließ man jedoch liegen, damit der Wagen leichter gehalten werden könne.

Dieses Mal glückte die Fahrt besser, da der Lorenz selbst seine Nora an der Halfter führte und

der Diensthnecht den Wagen stützen mußte. Hier-
auf wurde der Rest des Schmds geholt.

Als es Abend geworden war, erschien Herr von
Frank auf dem Hofe.

„Holzöder!“ rief er dem Lorenz zu, „das ist aber
keine Beschäftigung für ein so edles Pferd, und
wenn Sie die Nora zu solchen Arbeiten verwenden
müssen, dann wird sie über kurz oder lang zugrunde
gehen. Ich will morgen noch einmal herkommen.
Wenn die Stute keinen Schaden genommen hat,
dann biete ich Ihnen noch 3000 Mark dafür, aber
mehr nicht. Wenn Sie ein Fohlen aber unter
solchen Umständen davon bringen, dann zahle ich
Ihnen dafür für jedes Stück 1500 Mark, wenn es
abgewöhnt und fehlerfrei ist.“

Jetzt aber hatte der Lorenz dieses Fuhrwerk selbst
fakt und er dachte an sein ruhiges Ochsenfuhrwerk
mit Sehnucht. Er befand sich aber auch in großer
Geldverlegenheit, und seine Weizen- und Gersten-
ernte hatte er halb eingebüßt. Er nahm sich daher
vor, morgen die Nora zu verkaufen.

Niemand war froher als die Julian, welche Gott
auf den Knien dankte, daß ihr Mann endlich zur
Einsicht gekommen sei. Am andern Morgen, als
Herr von Frank in die Wohnstube des Holzödhofes
trat, da hörte er Lärm und Spektakel.

Der Lorenz ging wütend im Zimmer herum.
Der Diensthnecht heulte und schrie, daß er sich das
nicht gefallen lasse, und daß er den Lorenz wegen
der Mißhandlung verklagen werde. Der Holz-
öder aber fluchte und schimpfte, und draußen bei der
Mutter in der Küche schreien und heulen die
Kinder, im Hof aber bellte ingrimmig der Hund.
Es war ein Heidenstandal.

„Was gibts denn hier für eine laute Unter-
haltung?“ fragte der Gutsbesitzer verwundert.

Der Lorenz hatte bei dem Eintritt des Herrn
von Frank seine Ruhe wieder gefunden, und er
gab zur Antwort, daß er dem Diensthnechten einige
tüchtige Ohrfeigen verabreicht habe, weil er den
Anfall bei seiner Nora durch seine Roheit ver-
schuldet habe.

„Welchen Anfall?“ fragte der Gutsherr. „Hat
sie verworfen?“

„Ja, das hat sie!“ gab der Lorenz leuzend zur
Antwort. „Heute früh fand ich ein kleines Fohlen
in der Streu. Der Diensthnecht wollte es weg-
räumen, ich kam aber noch gerade dazu. Es gab
einen Wortwechsel und bei dieser Gelegenheit habe
ich den rohen Burschen gezüchtigt.“

„Das kann ich Ihnen nicht verdenken,“ meinte
Herr von Frank. „Wollen wir aber einmal nach
der Nora sehen?“

Die beiden Männer gingen in den Stall hinaus.
Der Lorenz führte die Stute heraus.

„Was ist denn das?“ fragte Herr von Frank
erstaunt, „die Nora hat ja einen Hinterfuß so dick
wie ein Elefant. Es scheint die Fahrt den Berg

hinab ihr doch nicht bekommen zu sein. Holzöder,
für die Stute gebe ich keine 700 Mark mehr.“

Erstrocken blickte sich der Lorenz um. Er sah
jetzt selbst den unförmlich geschwollenen Fuß seines
ihm so teuern Pferdes.

„Das vergeht schon wieder,“ versetzte er, als er
seine Fassung wieder gewonnen hatte. „Ich mache
Umschläge mit kaltem Wasser einige Tage lang, und
dann verschwindet die Geschwulst.“

„Wir wollen es hoffen,“ entgegnete der Guts-
herr von Neuzell. „Es wäre Ihr größter Schaden.
Auf keinen Fall kann ich die Stute in diesem Zu-
stande brauchen und nicht einmal um billiges Geld.“
Damit empfahl er sich.

Der Lorenz war jetzt ein geschlagener Mann,
wenn seine Stute nicht mehr ganz hergestellt
werden konnte. Er wollte aber alles tun, was in
seinen Kräften stand. Die Holzöder Leute waren
aus hartem Holz geschnitten, und sie warfen nicht so
leicht die Flinte in das Korn. Nach kurzem Über-
legen schirfte er seinen Blessen ein und dann fuhr
er auf seinem eleganten Wägelchen in die Stadt,
um den Tierarzt zu holen, den er gegen Mittag
mitbrachte. Dieser meinte, daß ein dauerndes
Lahmgehen nicht wahrscheinlich sei. Er bezweifelte
aber, daß die Geschwulst am Fuße wieder gänz-
lich verschwinden werde. Es war auch in der Tat
so, der Fuß blieb auch nach Wochen immer
noch etwas geschwollen und verdickt.

Weiteren Schaden brachte das der Nora keinen.
Aber sie war jetzt mit einem Schönheitsfehler be-
haftet, der ihren Wert enorm herabsetzte. Sie hatte
nur noch einen Wert, der ihren Leistungen als
Chaisensperd entsprach, und dieser war bei dem
aufgeregten und wenig zuverlässigen Tempera-
ment nicht weit her. An einen Verkauf um eine
bedeutende Summe war kaum mehr zu denken.

Die Anfallangelegenheit mit dem Sepp war
indessen zu ungunsten des Lorenz entschieden
worden und der Holzöder hatte für den Unterhalt
des Krüppels, der einen Stelzfuß trug, aufzukom-
men. Er beschloß deshalb, den Sepp auf den Hof
zu nehmen.

An dem Abend, an dem er den Sepp auf den
Hof gebracht hatte, saß er noch lange an seinem
Tisch in der Wohnstube. Er überdachte all die
Ereignisse, die sich seit einem halben Jahr auf der
Holzödhof zugetragen hatten.

Er dachte an den Wegzug des Vaters, an das
Anglück des Sepp, der jetzt dauernd eine Last auf
dem Holzödhofe war, seine vernichtenden Hoff-
nungen mit der Nora, seine Geldverlegenheiten
und an den geschwundenen Frieden in seinem
Hause.

Seinen Kindern und der so guten Frau war er in
den letzten Monaten ganz fremd geworden. Er
wäre froh gewesen, wenn er alles wieder in den
vorigen Stand hätte zurückversetzen können.

Das wäre nicht allzu schwer gegangen, denn der Großvater kam an einem Sonntag einmal von Embach herüber, als er von dem Unglück auf dem Holzöbbohofe hörte, das ihm von den Nachbarn noch sehr übertrieben gemeldet wurde.

„Verkauf Dein Staatsroß!“ sagte der Vater zum Lorenz. „Verlauf es, um jeden Preis, oder schenk ihn her den Unhold, der nur Unglück und Unfrieden bringt. Sobald dieses Vieh aus dem Stall ist, ziehe ich wieder mit ein paar Ochsen auf.“

Der Lorenz wollte aber sein Unrecht nicht eingestehen. Auch schämte er sich, seine Nora jetzt um einige hundert Mark verkaufen zu müssen, nachdem ihm schon so hohe Summen geboten worden waren. Der Hochmutsteufel hatte ihn immer noch in seinen Krallen und das Unglück mußte ihn mürber machen.

Der Vater zog unvorbereiteter Sache wieder nach Embach, zu seinem Schwiegerohn, der nur zwei Kühe und einen Ochsen zum Einspannen hatte, der aber mehr Ansehen genoß, als der eitle Holzöbbauer, bei dem seine Wirtschaft offendar den Krebsgang ging.

Achtes Kapitel.

Neues Unglück.

Um seinen dringendsten Verpflichtungen nachkommen zu können, beschloß der Lorenz, einen Teil seines Waldes abzuschlagen. Dieses war eine Arbeit für den Winter. Das Holz wollte er mit seiner Blöße abfahren, denn nach den bisherigen Erfahrungen graute es ihm vor neuen Abenteuer mit der Nora droben im Walde.

Die Blöße erwies sich aber als ein höchst verlässiges Tier. Mit einem Pferde ging allerdings die Arbeit langsam vonstatten. Der Lorenz versuchte es daher auch einmal mit der Nora. Das Pferd mußte ja aus dem Stalle gebracht werden und zum Herumsführen hatte der Lorenz nur am Sonntag Zeit. Wenn er abends heim kam, so war es bereits finstere Nacht und der Holzöbder war auch in der Regel recht müde, wenn sein Tagewerk zu Ende war.

Früher konnte er sich bei seinem Ochsenfuhrwerk im Winter, sobald der Schnee lag, gute Tage machen, jetzt mußte er sich aber im Winter droben im Walde fast mehr plagen, als sonst im Sommer; das machte ihm wenig Vergnügen. Den Himmel auf Erden hatte er noch nicht zu kosten bekommen, seitdem er Pferde hatte.

Eines Tages ging er mit einem Tagelöhner, den er zu seinen Holzarbeiten gebunden hatte, hinauf in den Wald. Anfangs verlief alles gut. Die muntere Nora, welche an dem verdickten Fuß gar keine Schmerzen hatte, ging flott daher, so daß die bedächtige Blöße kaum folgen konnte.

Früher als sonst kam man oben an. Der Wagen wurde von den beiden Männern beladen, wäh-

rend die Pferde in der Nähe angebunden ruhig stehen sollten. Dieses ruhige Stehen war aber nicht nach dem Geschmack der Nora, und mehr als einmal mußte der Lorenz die Arbeit unterbrechen und wieder nach dem Pferde sehen.

Als man die beiden Pferde eingespannt hatte, da ging die Fahrt bei aller Vorsicht solange gut, als der Weg erträglich war. Es kamen aber Stellen, wo Löcher und Wasserlachen sich befanden und die Räder tief einschnitten, so daß der Wagen sich bedenklich zur Seite neigte. Der Lorenz hatte zwar schon am Morgen die schlimmsten Stellen durch Einwerfen von Steinen auszubessern gesucht und er hoffte, daß alles gut ablaufen sollte.

Es wäre wohl auch gut gegangen, wenn das Fuhrwerk nicht in einem solchen Loche stecken geblieben wäre.

Bei dieser Gelegenheit mußte natürlich das unruhige und schreckhafte Temperament des edlen Pferdes, das für eine solche Arbeit in keiner Weise paßte, verhängnisvoll werden.

Der Lorenz ergriff die Nora am Zügel und eiferte sie mit Worten zum Anziehen an. Während legte sie sich ins Geschirr, ein, zwei, drei Mal hintereinander. Endlich war der Wagen frei. Die Nora, welche aufs äußerste erregt war, ging aber nicht in ruhigen, langsamen Schritten fort, sondern sie fing zu galoppieren an und ehe der Tagelöhner die Bremse gut anziehen konnte, rollte der Wagen mit großer Schnelligkeit den jetzt abfallenden Weg hinab. Der Lorenz sprang nebenher, er konnte aber die Pferde und besonders die schnaubende und erregte Nora nicht mehr zum Aufhalten des Wagens bringen. Zum Glück fiel der Wagen an einer Wegbiegung in den Straßengraben, und zwar gegen die Bergseite zu, wobei auch die Pferde hinab in den Graben gezogen wurden.

Jetzt wiederholte sich dasselbe Schauspiel, wie vor einigen Monaten beim Einfahren des Dehmdwagens. Die Pferde verwickelten sich in den Strängen und schlugen wütend um sich. Dieses Mal war die Blöße am schlechtesten weggekommen, denn diese lag halb unter dem Holzwagen. Der Lorenz verwünschte seine Unvorsichtigkeit und er bereute auf das tiefste, daß er die Nora zu diesem an und für sich nicht ganz ungefährlichen Geschäft verwendet hatte.

Es kam aber bald Hilfe von allen Seiten. Einige Nachbarn arbeiteten gerade in der Nähe der Unglücksstelle und sie kamen eifertig herbei, um zu helfen. Es war aber auch höchste Zeit, denn lange konnte es die Blöße unter dem Wagen nicht aushalten.

Der Lorenz schnitt wieder mit Lebensgefahr die Stränge der Nora ab und machte sie frei. Diese hatte keinen besonderen Schaden genommen.

Als man aber die Blöße endlich mit vieler Mühe unter der Deichsel und unter dem Wagen hervor-

gezogen hatte, da bemerkte man an dem armen, braven Tier eine Reihe von Hautabschürfungen und Verletzungen, deren Schwere sich für den Augenblick nicht feststellen ließ. Die Wunde konnte aber kaum auf dem rechten Hinterfuß auftreten, und aus einer Wunde am Schienbein sickerte so reichlich Blut heraus, daß bald der ganze Unterfuß mit Blut überflutet war. Zum Glück war ein kleiner Bach in der Nähe. In einer Kaffeekanne wurde Wasser geholt. Der Lorenz zog seine Schürze aus. Er tauchte sie in das herbeigebrachte Wasser und machte einen kalten Umschlag an der verletzten Stelle. Nach kurzer Zeit wurde die Blutung gestillt.

„Bist Du denn närrisch worden, Lorenz?“ jagte der Tannhoserbauer Quirinus zu dem Holzöbhaber, als die Blutung sich wieder gestillt hatte. „Mit so einem unruhigen Herrenroß traust Du Dir da heroben und bei den Waldwegen Baumstämme zu fahren. Polizeilich sollte man Dir dieses verbieten, wenn man's könnte. Du mußt aber Deinen Verstand fast ganz verloren haben. Deine Lotteriestute ist ein Offiziersroß, aber kein Holzfuhrmannsgaul. Ein helles Wunder ist's, daß nicht Pferd und Mann zugrunde gegangen sind. Es war ein Anblick zum Erschrecken, als Du mit dem Holzwagen und den zwei Rossen den Weg hinabgaloppiertest. Wäre der Rant nicht gekommen, dann könntest Du wieder zwei neue Pferde kaufen. Ein Glück war's allerdings, wenn Dein Glücksroß sich den Kopf eingerennt hätte, aber gerade dieses unartige Vieh, das schuld ist an dem Anfall, ist am besten weggekommen. Ich glaub', Dein Lotteriespiel wird Dir noch zu schaffen machen. Es bringt nie einen Segen, wenn der Bauer anfängt, hoffärtig zu werden und sich Pferd und Wagen anschafft wie ein Graf. Du wirst's noch erleben.“

Mit diesen Worten wandte der Quirin vom Tannhof dem Lorenz den Rücken. Der Holzöbhaber konnte nichts darauf erwidern. Er hatte auch nicht viel Zeit zu einer Gegenrede, denn er mußte jetzt seine verletzte Wunde heimzubringen suchen. Er befahl deshalb seinem Tagelöhner, sie nach Hause zu führen. Er selbst aber nahm die Nora an der Halfter, die munter wiehern und tänzelnd neben ihm herschritt, als ob nicht das geringste geschehen sei. Langsam und mit gesenktem Kopfe humpelte die verletzte Wunde hinten drein.

Neuntes Kapitel.

Kein Unglück kommt allein.

Dem Lorenz blieb nichts anderes übrig, als daheim angekommen, die Nora in sein schönes Wägelchen einzuspannen und den Tierarzt zu holen. Bei diesem Fuhrwerk verhielt sich aber die Nora besser. Allerdings befandete sie bei jeder Gelegenheit die Reigung, im Galopp durchzugehen, wenn sie

durch die geringste Kleinigkeit erschreckt wurde. Durch die beiden Anfälle im Fuhrwerk hatte sich bei ihr diese schlimme Eigenschaft noch erheblich verschlimmert. Es hatte deshalb der Lorenz alle Mühe aufzuwenden, um dem aufgeregten, wenig verlässigen Tier Herr zu werden. Auch diese Fahrt war deshalb kein großes Vergnügen, doch brachte er den Tierarzt noch am Abend ohne Anfall in die Holzöb mit.

Die Verletzungen der Wunde waren zwar keine gefährlichen. Der Tierarzt meinte aber, daß es wohl drei Wochen anstehen könne, bis der Lorenz den Bleß zum Holzfahren verwenden dürfe.

Während die beiden noch miteinander sprachen, bekam die Wunde einen Anfall, so daß der Lorenz glaubte, sie bekäme die Kolik. Als aber der Tierarzt die Wunde näher untersucht hatte, da jagte er: „Die Kolik hat das Pferd nicht, aber verwerfen wird es. Haben Sie gewußt, daß die Stute trächtig war?“

„In der letzten Zeit habe ich es nicht mehr geglaubt,“ verlegte erschrocken der Lorenz. „Es waren keine Kennzeichen der Trächtigkeit da.“

„Für ein trächtiges Pferd ist das Holzfahren eine gefährliche Beschäftigung,“ erwiderte der Tierarzt. „Das sehen wir auch hier. Wenn eine trächtige Stute so unglücklich unter einen Holzwagen kommt wie hier die Wunde, dann muß sie verwerfen. Man würde deshalb zu einer solchen Arbeit viel besser Wallache verwenden, oder Stuten, die nicht tragen. Eine große Torheit ist es aber sicherlich, wenn man so edle Reitpferde mit in den Wald hinausnimmt. Danken Sie Gott, Holzöbhaber, daß Sie nicht selbst mit beiden Pferden ums Leben gekommen sind.“

Der Tierarzt ordnete noch das Notwendige an, dann verließ er den Holzöbhof.

Der Lorenz pflegte seine Wunde mit großem Eifer und Fleiß mehrere Wochen lang. Sie brauchte aber mehr als drei Wochen, bis alle ihre Schäden geheilt waren. Er hatte aber auch die Zeit für derartige Geschäfte genug, denn es stürmte und schneite, daß es gar nicht möglich war, in den Wald hinaufzufahren.

Endlich wurde das Wetter besser und der Lorenz konnte mit seiner Wunde jetzt wieder eine Fahrt in den Wald hinauf wagen. Diese sollte aber dem armen Pferde noch viel verhängnisvoller werden. Der Holzöbder wußte nämlich nicht, daß es sehr gefährlich ist, wenn man Pferde, die längere Zeit im Stalle gestanden sind, auf einmal, ohne weitere Vorbereitung für längere Zeit ins Freie bringt. Unzählige Pferde fallen alljährlich dieser Unwissenheit zum Opfer.

Beim Lorenz trugen sich aber die Dinge folgendermaßen zu: Infolge des langen Stehens war das Pferd recht stallfeuerig geworden und mutig schritt die Wunde den verdammten Waldwea hinauf. Der

Holzöb
am
die
recht
Fuß
mal
„D
haben
„Ich
„D
sind
ausra
Da
nach
komme
der
und
das
bedeck
es
„D
ersch
„W
Nu
erheb
Sand
men
Das
y
einen
„De
„Das
verhie
Jahr
Tierar
Stalle
das
Auch
artige
bringt.
„W
von
seufze
„D
„wenn
ten,
steht,
wir
die
Die
ten
nicht.
seinem
dann
doch
Seit

Holzödbauer war mit seinem Pferde bereits oben am Holzplatze angekommen. Da bemerkte er, wie die Stute mit dem rechten Hinterfuß nicht mehr recht vorwärts kommen wollte. Sie schleppte den Fuß auf den Zehen nach und knickte auch ein paar-mal im Fessel zusammen.

„Das Pferd scheint sich den Fuß übertreten zu haben,“ sagte der Lorenz zu seinem Tagelöhner. „Ich habe aber gar nichts davon gesehen.“

„Ich auch nicht!“ bestätigte der andere. „Wir sind aber gleich zur Stelle und da kann die Wunde ausraffen.“

Das Pferd knickte noch ein paar-mal zusammen; nach kurzer Zeit waren sie aber am Platze ange- kommen, wo sie das Holz verladen mußten. Als der Lorenz das Pferd unter einen Baum stellte und es baselbst anbinden wollte, da sah er, daß das Pferd über den ganzen Körper mit Schweiß bedeckt war. Kaum war es ausgeschirrt, da legte es sich auch nieder.

„Dem Pferd muß etwas fehlen!“ rief jetzt ganz erschrocken der Lorenz dem Tagelöhner zu.

„Wir wollen es aufreiben und dann adreiben.“

Nur mühsam konnte sich das kranke Tier wieder erheben. Die Männer rieben mit ihren alten Handschuhen, die sie des Frostes wegen mitgenom- men hatten, daß sie selbst in Schweiß gerieten. Das Pferd fiel aber bald wieder um.

Wählich bemerkte der Tagelöhner, daß die Stute einen Urin schwarz wie Tinte absetzte.

„Jetzt weiß ich, was dem Pferd fehlt!“ rief er. „Das Pferd hat das Schwarzharnen. Gerade so verhielt sich die Stute des Bachmüllers, die voriges Jahr beim Holzfahren zugrunde gegangen ist. Der Tierarzt sagte damals, daß die Stute zu lang im Stalle gestanden sei und man hätte das erstemal das Pferd nur in der Nähe einspannen sollen. Auch sagte er, das beste sei, wenn man ein der- artiges Pferd sobald als möglich in einen Stall bringt.“

„Wir sind aber mehr als dreiviertel Stunden von dem nächsten Stalle weg,“ gab der Lorenz seufzend zur Antwort: „Was sollen wir anfangen?“

„Das beste wird sein,“ meinte der Tagelöhner, „wenn wir den Tannhoserbauern, den Quirin, bit- ten, der da drüben mit seinem Ochsenfuhrwerk steht, daß er die Stute heimfährt. Vorerst wollen wir aber noch einen Versuch machen, die Wunde in die Höhe zu bringen.“

Die beiden Männer suchten mit vereinten Kräf- ten das Pferd aufzuheben. Es gelang ihnen aber nicht. Eilig sprang hierauf der Lorenz hinüber zu seinem Nachbar. Der Quirin hörte ihn an und dann sagte er brummend: „Dann sind die Ochsen doch auch für etwas gut, hoffärtiger Holzödbauer. Seit Du dein Lotterieroß in deinen Stall gebracht

hast, kannst Du wirklich von Glück reden. Meine Ochsen haben seit dieser Zeit auch eine neue Be- schäftigung. Vor vier Wochen durften sie deinen gebrochenen Wagen und heute müssen sie gar noch deinen kranken Gaul heimzuführen. Ich arbeite, seit- dem ich Bauer bin, mit meinen Ochsen und habe weber einen Wagen dabei gebrochen, noch ist mir ein Ochse im Walde liegen geblieben. Ich will Dir aber helfen, Lorenz. Man soll keinen Nachbar im Stich lassen, und wenn's auch ein hoffärtiger ist. Ich kann deine Hilfe vielleicht auch noch einmal brauchen. Also hü, ihr Ochsen!“

Mit diesen Worten trieb er seine Ochsen an und eilte mit ihnen der Anglücksstelle zu. Der Holzöb- bauer ging aber voraus, um mit der Nora wie- derum den Tierarzt zu holen. Der Tagelöhner aber sagte zu dem Quirin, „Dieses Lotterieroß scheint nur noch dafür auf der Holzöb zu sein, um den Tierarzt hin und her zu fahren. Früher kam der Tierarzt in drei Jahren kaum einmal auf die Holzöb und jetzt vergeht fast keine Woche mehr, bis er geholt werden muß. Ja, die Pferde sind empfindliche Tiere. Einem Ochsen schadet's gewiß nichts, wenn er einmal einige Wochen stehen muß, und Hafer frißt er auch nicht!“

Der Tierarzt kam. Als er aber in den Stall kam, war die Stute verendet. Das Lotterieroß hatte auch dieses Unglück verschuldet. Hätte es sich nicht so toll bei dem Holzabfahren benommen, dann wäre die Wunde nicht verletzt worden und sie wäre dann nicht infolge des langen unfreiwilligen Stehens im Stalle am Schwarzharnen zugrunde gegangen.

Dem Lorenz gab der Tierarzt den Rat, wäh- rend der kalten Jahreszeit niemals mit einem Pferd, wenn es tagelang im Stall gestanden ist, in den Wald zu fahren. Nach längerem Verweilen im Stalle entsteht nämlich sehr häufig die so ge- fürchtete Krankheit, an welcher die Wunde zugrunde gegangen ist. Man sollte deshalb in diesen Fällen am ersten Tage sich nicht weit vom Hofe entfernen und damit man die Pferde sofort wieder in den Stall bringen kann, wenn das Schwarzharnen auf- treten will, was man am Sinken der Hinterfüße und am starken Schwitzen leicht erkennt. Man kann aber auch der Krankheit vorbeugen, sobald man die Pferde vor dem Einspannen einige Zeit in die Luft bringt und dann wieder in den Stall führt.

Der Lorenz beschloß, es so zu machen; für dieses Mal war es aber zu spät. Mit dem Holzabfahren hatte es jetzt ein Ende, denn der Holzöb hatte kein Gespannvieh mehr, das er dazu brauchen konnte.

Gegen Lohn übernahmen alsdann die Nachbarn mit ihren Ochsen dieses Geschäft.

Zehntes Kapitel.

Trübe Ausichten.

Es war wieder Frühjahr geworden und die Zeit gekommen, wo der Holzödbauer seine Acker bestellen mußte. Er befand sich aber dieses Mal in arger Verlegenheit. Früher machten ihm diese Dinge wenige Sorgen, denn er hatte ja ein tüchtiges Ochsengepann. Jetzt besaß er aber nur die Nora, die sehr unzuverlässig und dieser Arbeit an den Halben der Holzöb nicht gewachsen war. Es fehlte zwar der Nora nicht an Gelehrigkeit und am guten Willen, aber sie erschraf bei jeder Gelegenheit und fing dann zu galoppieren an, so daß Pferd, Geräte und der Lorenz in Gefahr kamen. Außerdem wurde sie bei dem harten Geschäft sehr bald müde. Wenn die Nora einen Tag lang und allein im Pfluge gehen mußte, da wußte sie am Abend kaum mehr auf die beiden Vorderfüße zu stehen. Das Pflügen im harten und steinigen Boden an den Halben war keine Arbeit für das feine Tierchen. Dieses sah der Lorenz wohl ein. Er konnte sich aber nicht entschließen, die Nora zu verkaufen. Allerdings konnte er sie jetzt, da sie einen verdickten Fuß hatte, um keinen ansehnlichen Preis mehr anbringen. An Arbeitskräften fehlte es auf der Holzöb ebenfalls. Früher halfen dem Lorenz bei seiner Arbeit der Großvater und der Sepp. Der Vater war aber weggezogen und der Sepp war zum Krüppel geworden und nicht mehr viel zu gebrauchen.

Der Holzöbder war aber keiner von denen, die leicht verzagen, und er ersetzte durch doppelte Anstrengung die fremden, helfenden Hände, so gut es vermochte. Angenehm war das allerdings nicht immer. Auch in anderer Beziehung stellte sich beim Lorenz ein sehr empfindlicher Mangel ein, nämlich der Mangel an Geld. Alle seine Hoffnungen waren bisher zu Schanden geworden, die er auf seine zwei Pferde setzte.

Seine beiden Pferde hatten verworfen und das Versprechen des Herrn von Frank nützte ihn gar nichts, da er kein Fohlen von der Nora hatte.

Früher löste er für den gebauten Hafer eine schöne Summe und ebenso für den Ochsen, den er im Winter mästete. Den Hafer hatten aber im Winter die Pferde gestressen und die Ochsenhaltung hatte er ja aufgegeben. Bei so zurückgegangenen Einnahmen machten sich die viel höheren Ausgaben in recht unangenehmer Weise fühlbar. Aerzte und Apotheker präsentierten ihre Rechnungen, Sattler, Wagner, Schmiede und andere Geschäftsleute wollten bezahlt sein. Steuern und Zinsen hatte er zu entrichten. Der Lorenz suchte, so gut es ging, einen jeden zu befriedigen. Er verkaufte aus seinem Kuh- und Schweinestall jedes Stück, das einigermaßen entbehrlich war. Es reichte aber doch nicht, da seine eleganten Geschirre und Wagen allein den Wert von mehreren Kühen überstiegen.

Auch das Holzgeld war bis auf den letzten Pfennig zugeseht worden, und schon wieder stand er vor einer neuen größeren Ausgabe. Er mußte sich nämlich ein neues Pferd zu seiner Nora kaufen anstelle des zugrunde gegangenen Blesien. Er hätte sich dieses allerdings sparen können. Wenn er seinem Vater ein gutes Wort gegeben und seine Nora verkauft hätte, die ihm soviel Anglud ins Haus gebracht hatte, dann wäre der alte Waschl gerne wieder auf die Holzöb gekommen und hätte mit einem Paar Ochsen seinen Einzug gehalten.

Der Lorenz hätte aber sein eitles und unvernünftiges Treiben eingestehen müssen, und dazu hatte er gar keine Lust und er fürchtete das Ausgelachtwerden. Gegen seine bessere Überzeugung redete er sich selbst immer wieder ein, daß alle diese ungünstigen Vorkommnisse ein Spiel des Zufalles seien und daß es im kommenden Jahre besser werden müsse und er beschloß, auf dem einmal betretenen Pfade fortzuwandeln, koste es, was es wolle. Zuerst mußte aber der Lorenz Geld haben. Aus dieser Verlegenheit befreite ihn scheinbar ein Pferdehändler, der mit einigen Pferden auf seinen Hof kam, als er davon hörte, daß der Lorenz ein Pferd brauche.

Anfangs war der Lorenz etwas mißtrauisch gegen den Handelsmann. Als ihm aber dieser erklärt hatte, daß er den Fuchsen, der dem Lorenz am besten gefiel, erst im Herbst zu bezahlen brauche, da war er halb mit dem Handelsmann einig und er kaufte denselben um 420 Mark.

Der Lorenz glaubte, einen ganz guten Kauf gemacht zu haben. Zu seinem Schreden bemerkte aber der geprellte Holzödbauer am anderen Tage, als er es einspannte, daß es auf dem einen Auge ganz und auf dem anderen halb blind war.

Als er einige Tage später dem Handelsmann in seiner Entrüstung Vorwürfe machte und die sofortige Zurücknahme des Pferdes verlangte nebst den Futterkosten, da sagte ihm der Händler ganz kaltblütig ins Gesicht, er lasse es auf eine gerichtliche Entscheidung ankommen und er möchte ihn nur verklagen. Es sei niemals bei dem Kaufabschlusse von einer Garantie für gute Augen die Rede gewesen und der Lorenz hätte früher die Augen näher ansehen sollen. Endlich ließ er sich herbei, dem Lorenz ein anderes Pferd zu bringen und der Holzöbder erhielt gegen eine weitere Aufgabe einen älteren, braunen Wallachen, der nicht besonders vornehm ausah und zu der eleganten Nora gar nicht paßte. Der Lorenz befand sich aber in einer Zwangslage, denn er mußte seine Acker bestellen.

In den ersten acht Tagen hatte er keine besondere Klage über das neue Pferd. Nur eines wollte ihm nicht gefallen. Das Pferd legte sich nämlich nicht nieder. Anfangs achtete er nur wenig darauf. Nach acht Tagen beobachtete er den braunen Wallachen bezüglich seines nächtlichen Verhaltens etwas genauer. Niemals konnte er

aber Tier kam,

Allen am

„Lorenz wartete

Er treibe es so

seine bauer hatte, Mühe

„S dom der C

schöne jedes den ja

schöne gehör stehen

Hilfe „L „Der dem

der I

„L arbeit Auch einma

und aufhe auf u

Tr noch ging

Ein werde Nach Brau

Weiß Die I so abg

nach Na Das Schw

Die der a Diese nicht ihm g

aber einen Anhaltspunkt gewinnen, daß sich das Tier bei der Nacht lege. So oft er in den Stall kam, stund es.

Als er aber an einem Morgen wieder einspannen wollte, da lag der Wallach bei seinem Eintritt am Boden.

„Endlich liegt der Wallach einmal!“ rief der Lorenz beruhigt. „Darauf habe ich schon lange gewartet.“

Er wollte, da es Zeit war, den Wallachen aufreiben. Soviel sich aber das Pferd auch anstrengte, es kam nicht auf die Füße. Erst als der Lorenz seine Frau, die Dienstmagd und den Tannhofbauern, der gerade vorüberging, herbeigerufen hatte, gelang es endlich nach vieler fruchtloser Mühe, den Braunen auf die Füße zu bringen.

„Hör einmal Holzöder!“ verlegte der Quirin vom Tannhose, während er sich den Schweiß auf der Stirne abtrocknete, „da hast Du wieder einen schönen Handel gemacht. Wenn man das Pferd jedesmal aufheben muß, wenn es eingespannt werden soll, dann kannst Du bis zum Herbst noch eine schöne Arbeit bekommen. Ich glaube, dieses Roß gehört zu denen, die sich nicht legen und solange stehen, bis sie einmal umfallen und die dann ohne Hilfe nicht mehr aufstehen können.“

„Leider ist es so!“ gab der Lorenz zur Antwort. „Der Händler hat mich wieder betrogen wie mit dem ersten Pferd.“

„Hast Du denn keine Garantie dafür?“ fragte der Tannhofer hierauf.

„Bei älteren Pferden, die schon recht abgearbeitet sind, findet man diesen Fehler häufig. Auch mein Bruder, der vier Pferde hat, kaufte einmal ein solches Roß. Zwei Jahre lang mußte er und seine Knechte das Pferd alle paar Wochen aufheben. Eines Morgens stand es gar nicht mehr auf und es wurde dann totesgeschlagen.“

Trübsinnig hatte der Lorenz zugehört. Er dankte noch seinem Nachbar für die geleistete Hilfe, dann ging er wieder an seine Arbeit.

Eingespannt konnte diesen Morgen nicht mehr werden, denn es war schon spät geworden. Am Nachmittag ging es wieder ins Feld und der Braune verrichtete seine Arbeit in der gewohnten Weise. Er schien jedoch bald müde zu werden. Die Nora aber hatte sich neben dem matten Gaul so abgemüht, daß sie in Schweiß gebadet am Abend nach Hause kehrte.

Nach drei Wochen fiel das Pferd wieder um. Das Aufheben machte dieses Mal etwas weniger Schwierigkeiten als das erste Mal.

Die Nora hatte der Lorenz zur rechten Zeit wieder auf Neuzell zu dem berühmten Hengst gebracht. Dieses Mal wollte der Lorenz alles tun, damit sich nicht wieder ein Anfall einstelle. Er hoffte, daß es ihm gelingen werde und dem Herrn von Frank ein

Fohlen um 1500 Mark abliefern zu können, wie es ausgemacht war.

Mühselig verließ der Sommer. Im Herbst verkaufte der Lorenz den braunen Wallachen um 70 Mark an den Pferdeschlächter, da ihm das wiederholte Aufheben doch zu lästig geworden war. Er hatte an dem Pferd 400 Mark verloren. Um den Händler zu befriedigen und anderen dringenden Verpflichtungen nachzukommen, mußte er eben im Herbst eine neue Hypothek aufnehmen. Die Nora aber blieb in diesem Jahre nicht trächtig und sie wurde wieder rossig, als der Lorenz bereits mit großer Sehnsucht auf ein Fohlen wartete.

Elftes Kapitel

Zwei Jahre später.

Die Wirtschaft des Holzöder ging allmählich bergab. Er mußte wiederholt zu seiner Nora ein zweites Pferd kaufen und da er kein bares Geld hatte und sein Kredit sehr gesunken war, so bekam er meist schlechte Pferde um hohe Preise aufgehängt, die er bald wieder abgeben mußte.

Sein Starrsinn war aber immer noch nicht gebrochen und er lebte in dem Wahne, daß die Nora jetzt jedes Jahr ein Fohlen bringe und daß er damit seine Wirtschaft und Geldverhältnisse wieder in Ordnung bringen könne. Die Nora war auch wirklich dieses Mal trächtig geblieben und nach einem Jahre hatte sie ein prächtiges Fohlen geboren. Jetzt schwelgte der Lorenz im Glück, denn sein Herzenswunsch war in Erfüllung gegangen. Die Geburt des Fohlens hatte er dem Herrn von Frank angezeigt, aber keine Antwort erhalten. Er zweifelte aber keinen Augenblick daran, daß Herr von Frank sein Versprechen einlösen werde und daß er ihm den jungen Knor, so hieß das Fohlen der Nora, in vier Monaten um den ausbedungenen Preis von 1500 Mark abnehmen werde. Einem so reichen Manne konnte es ja auf ein paar hundert Mark gewiß nicht ankommen. Da Neuzell weit entfernt war, so hatte der Lorenz keine Ahnung von den Dingen, die sich auf dem Schlosse Neuzell zutrugen. Das Gut hatte seinen Herrn gewechselt und war jetzt Eigentum des Sohnes, eines pensionierten Majors geworden und Herr von Frank hatte sein gesamtes Barvermögen verloren und war jetzt in Geldsachen ganz abhängig von seinem Sohne.

Der Lorenz aber tat sein möglichstes, um seine Nora und den jungen Knor vor allem Schaden und Anfällen zu bewahren.

Einen Teil seiner besten Wiese hatte er eingezäunt und zu einem Tummelplatz für die beiden Pferde umgewandelt. Damit sich die Nora bei den Frühjahrsarbeiten nicht beschädige, kaufte der Lorenz zu seinem Handpferd noch einen alten Klepper um 50 Mark. Mit diesen beiden Pferden verrichtete er mühselig seine Arbeit draußen in Wiese

und Feld. Aus dem früheren heiteren und offenen Lorenz war im Laufe der Jahre ein wortfarrer, verschlossener Mann geworden, der den Umgang mit anderen Menschen scheute. Anfänglich wurde er von seinen Nachbarn und Bekannten, wenn er sich in Gesellschaft zeigte, fortwährend wegen seinem Lotterieroß und seiner Großtuerei geneckt und verlacht. Dieses nahm er sich sehr zu Herzen und floh die Gesellschaften. Als dann auch die Anfälle sich Schlag auf Schlag einstellten und sich seine Vermögensverhältnisse nach und nach verschlechterten, da zog er sich ganz zurück. Durch verdoppelte Sparsamkeit suchte er die Verluste wieder auszugleichen und auf diese Weise konnte er sich noch dem drohenden Verderben bei seiner unsinnigen Wirtschaft entziehen. Nur wenn er wieder einen notwendigen Gang in die Stadt zu machen hatte, da trat er in der alten, noblen Weise auf. Mit peinlicher Sorgfalt puhte er sein elegantes Wägelin und das noble Geschirr. Wenn er dann in raschem Trab durch die Weiler und an den Höfen vorbeifuhr, da schaute ihm alles nach. Die älteren Männer aber lachten über ihn und sagten unter sich:

„Der hoffärtige Holzöder fährt wieder daher wie ein Graf. Schade, daß er keiner ist. Er hätte das Zeug dazu. Wenn aber die Chaise und sein Lotterieroß noch so schön sind, den Bettelstod schleift er doch hinten nach. Es soll nicht gut stehen mit dem Holzöder. Hypotheken hat er soviel, als sein Höflein aushalten kann und mit seinem Walb ist er auch schon fertig. Er hätte ein Herrschaftskuffcher werden sollen, denn das Fahren kann er, das muß man ihm lassen.“

War so oft aber spannte der Lorenz die Nora nicht ein, denn sie war mit dem zunehmenden Alter und durch die verschiedenen Unglücksfälle noch schreckhafter geworden. Vor jeder Kleinigkeit scheute sie und versuchte dann durchzugehen. Wiederholt brachte das unglückselige Pferd durch die Untugend den Lorenz in schwere Gefahren. Einmal fuhr der Holzöder mit seiner Frau bei schlechtem Wetter zur Kirche. Auf dem Heimweg ging die Nora durch. Der Wagen wurde umgetorsten. Dem Lorenz aber gelang es noch rechtzeitig, ein schweres Unglück zu verhüten und die beiden Holzöder Leute kamen glücklich mit dem Schrecken davon. Die Holzöderin, die Julian, aber war nie mehr dazu zu bringen, mit der Nora zu fahren und wenn der Lorenz einmal fortgefahren war, da schwebte sie in Todesangst und betete mit ihren Kindern inständig um die glückliche Rückkehr ihres Mannes.

Das Familienleben der Holzöderleute war in den letzten Jahren, nachdem sich der Lorenz überall zurückgezogen hatte, eher besser als schlimmer geworden. Nur wenn ihm die Julian wegen seiner törichten Narretei Vorwürfe machte, dann sprach er den ganzen Tag kein Wort mehr mit seiner

Frau. Die Julian konnte aber nichts tun als beten und geduldig auf eine günstige Wendung warten. Wie froh wäre sie gewesen, wenn die Nora krank geworden und zugrunde gegangen wäre, wie die Blöße; das Lotteriepferd erfreute sich aber des besten Wohls. Sie fraß große Mengen Hafer und war immer munter und voll Temperament, wenn man sie mit der schweren Arbeit verschonte. Die Nora wäre sicher an einem anderen Platze ein ganz prächtiges, brauchbares Pferd geworden, die Holzöder mit ihren kleinen und dürftigen Verhältnissen war aber nicht der Platz für ein solches Pferd. Die Nora verlor aber auch infolge der anstrengenden Arbeit jährlich noch mehr an Wert und man bemerkte bald, daß sie etwas struppiert wurde.

An einem Sonntag nachmittag saß der Lorenz draußen im Schatten eines Baumes und schaute den beiden Pferden zu, die mutwillig in ihrem Tummelplatz herumtrabten und galoppierten. All das Bittere und Trübe der letzten Jahre zog an seinem Geiste vorüber und mehr als einen Seufzer stieß er dabei aus. Wenn er aber wieder den prächtigen Knor betrachtete, dann schwellte eine stolze Freude sein Herz.

Jetzt war er so weit, daß er den Knor dem Herrn von Grant um 1500 Mark bringen konnte, denn er war bereits vier Monate alt und konnte abgewöhnt werden.

Vor einigen Tagen hatte der Lorenz wieder eine Karte nach Neuzell gesendet und sein Kommen daselbst angezeigt. Eine Antwort war aber noch nicht eingetroffen. Aber auch ohne weitere Aufforderung gedachte der Lorenz nach Neuzell zu gehen und er zweifelte keinen Augenblick, daß man mit Freuden einer Ankunft mit dem Fohlen entgegensehen werde.

Der Handel war ja schon vor zwei Jahren abgeschlossen worden. Es beunruhigte den Lorenz keineswegs, daß er nie eine Antwort erhielt und er zweifelte gar nicht daran, daß Herr von Grant zahlungsfähig und willens sei, eine so hohe Summe für seinen Knor auszugeben.

Eine freudige Erregung bemächtigte sich auch seiner, wenn er an seine Nachbarn und Bekannten dachte, die niemals ein Absatzfohlen teurer als 250 Mark verkauften. Wie mußten sie ihn beneiden, wenn er, der verlachte Holzöder, 1500 Mark erhielt? Hätte aber der Lorenz gewußt, was er alles auf der Fahrt nach Neuzell erleben würde, er hätte sich sicher nicht über den Neid seiner Nachbarn gefreut.

Am Sonntag abend noch richtete er sich zur Reise nach Neuzell.

Zwölftes Kapitel.

Das Ende des jungen Knor.

Am anderen Morgen bei Sonnenaufgang schirrte er seine Nora ein. Der kleine Knor wurde auf der Handseite seiner Mutter an einem Stride angebunden.

Munter trabte das feurige Köhlein neben der Stute her, die der Lorenz nur im Schritt oder im leichten Trabe gehen ließ.

Spät am Nachmittag kam er in dem bekannten Wirtshaus in Neuzell an.

Dieses Mal wurde aber der Lorenz nicht so herrenmäßig aufgenommen und traktiert wie bei seinem ersten Auftreten in Neuzell. Denn sein Rod war nicht mehr so nobel und der Hut war nichts weniger als neu, und auch die Stute sah nicht mehr so aus, als ob sie 3000 Mark wert sei.

Der lange Marsch hatte sie angestrengt und der der eine Fuß war und blieb dicker, als er sein sollte. Dieses alles sah der Wirt. Er wies diesesmal den Lorenz in die gewöhnliche Bauernstube, was ihm vorläufig auch lieb war, denn er hatte ja die 1500 Mark für den jungen Knoch noch nicht in der Tasche.

Als die Pferde gefüttert und getränkt waren, da nahm der Lorenz sein Fohlen an der Halfter, und als er hörte, daß der alte Herr von Frank zu Hause sei, da zog er voll Zuversicht fröhlich mit dem Knoch dem Herrenschloß zu, begierig auf das Lob, das der alte Herr von Frank dem Sohn der Nora spenden würde.

Der Wirt aber schaute ihm nach und sagte: „Der Bauer wird draußen im Schloß sein Glück machen. Der alte Herr hat kein Geld mehr und der Sohn ist ein Geizhals. Nur zu! Ich wünsche Glück!“

Der Lorenz jedoch meinte, an allen Fenstern des Schlosses müßten bei seiner Ankunft mit dem Fohlen Köpfe erscheinen, um das Prachtfohlen schon von der Ferne zu bewundern. Es ließ sich aber niemand blicken, als er am Tore ankam, um das Wundertier in Empfang zu nehmen.

Lange Zeit stand er zu seiner großen Enttäuschung am Schloßeingang, ohne daß jemand herbeikam und sich um ihn kümmerte.

Endlich traf er einen Bedienten. Diesen ersuchte er, er möge seine Ankunft mit dem Fohlen dem Herrn von Frank melden.

Der Diener ging kopfschüttelnd weiter. Bald kam er zurück und sagte dem Lorenz nicht besonders höflich, daß der Schloßherr, Major von Frank, ihn fragen lasse, was er eigentlich wünsche. Der Lorenz erzählte hierauf ausführlich, daß der Herr von Frank schon vor mehreren Jahren mit ihm ausgemacht habe, er werde jedes Fohlen, das von der Nora und dem Hengste Knoch in Neuzell abstamme, ihm um 1500 Mark abkaufen. Der Diener entfernte sich wieder.

Der Lorenz aber glaubte, jetzt müsse der alte Baron, mit dem er ja so gut bekannt war und mit dem er schon Champagner getrunken hatte, jeden Augenblick erscheinen mit der vollen Gelbbörse. Er freute sich schon auf den Champagner, den er mit dem guten Herrn wieder trinken würde. Der alte Herr von Frank schien aber keine große Eile zu haben, denn es verging eine Viertelstunde um die andere und es erschien kein Baron.

Aber auch der Diener erschien nicht mehr. Schon anderthalb Stunden hatte der Lorenz mit seinem Fohlen an der Schloßpforte gewartet.

Da endlich verließ ihn die Geduld. Den jungen Knoch band er an einem Baum an und dann schritt er entschlossen auf das Herrenhaus zu und läutete, daß man hätte glauben können, das Schloß stehe in Flammen.

Jetzt erschien auf einmal ein Diener. Dieser blieb unter der halbgeöffneten Türe stehen und fragte, warum er diesen heillosen Spektakel mache. Der Lorenz, den ein furchtbarer Zorn überfallen hatte, schob aber mit seinen starren, knochigen Armen den dürren Bedienten unsanft zur Seite und trat in den Gang hinein.

„Was ich will?“ schrie er den Bedienten an. „Mein Fohlen bring ich dem Herrn von Frank, der es mir abgekauft hat. Zum Herrn von Frank will ich, nicht zu Ihnen, Sie Brettlhüpfer, und nur schnell, denn ich warte jetzt schon seit zwei Stunden da draußen in der Sonnenhitze.“

Es war ganz unnötig, den Diener zur Schnelligkeit zu ermahnen, denn dieser lief, so gut ihn seine alten Füße tragen konnten, den langen Gang entlang, denn er glaubte, es mit einem Narren zu tun zu haben.

Zitternd meldete der Diener seinem Herrn, dem Major, den Vorgang.

Dieser legte unmutig seine feine Zigarette und die Zeitung weg und befahl dem Diener, den Bauern zu bringen.

„Was wollen Sie?“ schrie der nicht besonders sanfte neue Gutsherr den armen Lorenz an.

„Was ich will?“ erwiderte gereizt der Lorenz. „Mein Fohlen von der Nora bring ich, das mir der Herr von Frank abgekauft hat. Er hat mir 1500 Mark geboten und eingeschlagen, wie es Brauch ist beim Handel.“

„Sie sind wohl verrückt!“ entgegnete der Gutsherr. „Machen Sie es kurz und scheren Sie sich weiter.“

„Sobald Sie das Fohlen in Empfang genommen haben und ich mein Geld habe,“ entgegnete der Holzödbauer. „Ich erlaube, daß Sie mir den Herrn von Frank rufen lassen, dem ich das Fohlen verkauft habe.“

Der Gutsherr ließ den alten Baron rufen. Dieser kam etwas in Verlegenheit, als er den Lorenz sah, der ihm treuherzig die Hand bot mit den Worten:

„Gott sei Dank! daß Sie, Herr Baron, da sind. Ich bring das Fohlen und die Diener und der Herr da halten mich für einen Narren und wollten mich fortjagen. Draußen am Tor habe ich's angebunden. Wir wollen es zusammen gleich ansehen. Sie werden sehen, wie schön es ist und ganz dem Knoch ähnlich sieht. Ihre Freude werden Sie daran haben!“

„Mein lieber Lorenz!“ gab der Baron zur Antwort, „es tut mir sehr leid, ich kaufe keine Fohlen

mehr, denn ich habe mein Gut mit allen Rechten und Verpflichtungen dem neuen Herrn, meinem Sohne, übergeben, und ich glaube kaum, daß er ein so teures Fohlen kauft, denn er interessiert sich nicht sehr für Pferdezuucht. Damit Sie aber den Gang nicht umsonst gemacht haben, will ich Ihnen zwanzig Mark geben. Trinken Sie einen Schoppen dafür."

"Was?" schrie der Lorenz. "Zwanzig Mark soll ich nehmen für fünfzehnhundert Mark? Mein Geld will ich. So ist es ausgemacht worden und eingeschlagen haben wir beide. Der Handel ist gültig! Ich kann Sie verklagen!"

"Machen Sie das mit dem Gutsherrn aus!" versetzte hierauf der alte Herr ausweichend, während er hinter einer Türe verschwand, froh, daß er dem zornigen Holzöbbauer entkommen war.

"Nun aber jetzt paßen Sie sich!" schrie aufgebracht der Major. "Sonst schide ich zur Polizei."

"So machen es die feinen Leute!" brüllte zitternd vor Zorn der Lorenz, der alle seine Fassung verloren hatte. "Wenn man sein gutes Recht und sein Geld will, dann drohen sie mit der Polizei. Wir Bauern müssen auch unser Wort halten, wenn wir einen Handel gemacht haben, ob er ein guter oder ein schlechter ist. Gehen werde ich erst, wenn ich mein Geld habe!"

"Ich danke für einen solchen Handel," gab der Major zur Antwort. "Solche verschwenderische Liebhabereien, wie sie mein Vater hier trieb, werde ich nicht mehr machen. Lassen Sie sich für Ihren Knor oder Knaz 1500 Mark zahlen, von wem Sie wollen. So aber jetzt hinaus!"

Als der Lorenz aber zögerte, zu gehen, da kam der Diener herbei und nahm den Lorenz am Arm. "Anrühren laß ich mich nicht!" rief der Lorenz. "Ich gehe allein!"

Als aber dieser den Lorenz nicht losließ, da kam es schlimmer. Ein Hieb und der dürre Bediente lag heulend am Boden. Der Bauer hatte ihm zwei Zähne eingeschlagen.

Der Lorenz aber ging langsam zur Türe hinaus, indem er dem Major zurief: "Vor Gericht sehen wir uns wieder!"

"Ja, da werden wir uns wieder sehen, wegen Hausfriedensbruch!" rief der Major dem unglücklichen Lorenz noch nach und dann fiel die Türe hinter ihm ins Schloß. Wie im Traume kam der Lorenz bei seinem Fohlen am Schloßstore an. Er band es los und führte es nach Neuzell hinein.

"Der Schloßherr hat das Fohlen nicht genommen!" bemerkte der Wirt, als den Lorenz mit seinem Fohlen daherkommen sah. "Sie hätten das Pferd damals verkaufen sollen, als Sie das erstmal hier waren und Herr von Frank noch viel Geld hatte. Damals wären Sie links ausbezahlt worden. Aber eine solche Gelegenheit finden Sie Ihr Lebtag nicht mehr! So geht's, wenn man nicht abgeben kann, wenn etwas über den Wert bezahlt wird."

Der Lorenz gab keine Antwort. Er bezahlte seine Zechen, und dann machte er sich auf den Heimweg mit den beiden Pferden. Er war mit sich noch ganz im Unklaren, was er weiter anfangen sollte.

Als er durch einen Wald hindurchfuhr, da achtete der Holzöbbauer, ganz in quälende Gedanken versunken, wenig auf seine Pferde. Da es bergauf ging, da überließ er sie sich selbst.

Plötzlich stürmten zwei Radfahrer daher.

Der junge Knor hatte in der Holzöb noch kein solches Fuhrwerk gesehen und erschrak heftig. Ein Rad an seiner Leine und sie war abgerissen. Der Lorenz bemerkte das Unglück erst, als das Fohlen mit wütenden Säzen in den Wald hineinstürmte.

Erschrocken sprang er ab und band das Leitseil an seinem Wägelchen fest. Dann eilte er dem Fohlen nach. Nach kurzer Zeit fand er dasselbe in einer Grube liegend. Es hatte den Fuß gebrochen. Ganz verzweifelt sah der Lorenz seinen Knor an. Die letzte Hoffnung war geschwunden. Was sollte er machen? Dem jungen Knor war nicht mehr zu helfen. Er verkaufte ihn an einen Schäfer, der vorüberzog, um fünf Mark, und der junge Knor wurde von dem Schäfer und seinem Hunde in den nächsten Wochen nach und nach gefocht und ausgezehrt. Das war das Ende der Pferdezuucht von Lorenz.

Es sollte sich aber noch ein Unglück ereignen. Gegen Mitternacht war der Lorenz in der Nähe seines Hofes angekommen.

Es war eine wunderschöne Sommernacht. Der Vollmond blickte durch die Äste des Tannenwaldes und warf manch seltsamen Schatten auf den einsamen Waldweg.

Infolge der großen Anstrengung und der Aufregungen war der Holzöbbauer auf seinem Wägelchen eingeschlafen und die Zügel waren jachte seiner Hand entglitten. Da scheute plötzlich die Flora vor dem Schatten eines Zweiges, der sich leise im Winde bewegte.

Das Pferd ging durch und da der Weg gerade nach der Seite sehr abschüssig und uneben war, so wurde der schlaftrunkene Lorenz herausgeschleudert und brach dabei den Arm.

Das Pferd aber stürmte wütend davon und kam mit dem leeren Wagen daheim blutend und schweißtriefend an.

Ein tödlicher Schreck ergriff die brave Julian, als das Pferd mit dem leeren Wagen ankam. Sie weckte sofort alle Bewohner des Holzöbbhofes, um den verunglückten Lorenz zu suchen.

Die Frau war mit ihrer Magd und ihrem ältesten Buben kaum am Walbeingang erschienen, da kam der Bauer ihnen schon entgegen. Außer dem Armbruch und einer leichten Verletzung am Kopfe hatte der Lorenz keinen Schaden genommen. Weinend führte die Julian ihren Mann nach Hause.

Als am anderen Morgen der Arzt den Verband angelegt hatte, meinte er, daß in vier bis sechs Wochen der Arm wieder geheilt und der Bauer

wiebe
sich
Ein
noch
Neuz
lung
ganz
herr
kam
zu ei
urteil
für
ner
seine
M
hörte
Lotte
Lore
Nar
Woc
noch
Julia
J
der
heit
schie
hatt
und
J
M
men
zuch
Lott
J
öbb
nach
hän
J
es
end
Lott
aber
Ma
Ma
war
span
J
hatt
und
er
geb
Ma
zur
Jagt
öbe

wieder arbeitsfähig sein könnte. Geduldig mußte sich der Lorenz in sein Schicksal ergeben.

Eine unangenehme Überraschung wartete aber noch seiner. Nach den stürmischen Austritten in Neuzell hatte sich das Gerücht von der Mißhandlung des alten Bedienten bald im Schlosse und im ganzen Dorfe verbreitet. Auch machte der Schloßherr die Anzeige wegen Hausfriedensbruch. Es kam zur Verhandlung, und der Holzödbauer wurde zu einer Gefängnisstrafe von einigen Wochen verurteilt. Dies war eine schwere Verdemütigung für den armen Lorenz. Weinend nahm er von seiner draven Frau und seinen Kindern Abschied, um seine Strafe im Gefängnis abzustoßen.

Als aber der alte Großvater in Embach dieses hörte, da sagte er erfreut:

„Gott sei Dank, daß das Fohlen von diesem Lotterieroß den Fuß gebrochen hat und daß der Lorenz eingesperrt wird. Jetzt hoffe ich, daß der Narr wieder zur Besinnung kommt, wenn er sechs Wochen sitzt und über sich nachdenken muß. Heute noch zieh ich in die Holzöb hinüber und helfe der Julian.“

Dreizehntes Kapitel.

Gutes Ende.

In der Einsamkeit seines Gefängnislebens konnte der hartgeprüfte Holzödbauer über die Verlehrtheit seines Handelns nachdenken, und manches erschien ihm jetzt in einem anderen Lichte. Wohin hatte ihn sein hoffärtiges Treiben und sein Lotterieroß und Glücksroß geführt?

Ins Gefängnis!

Als aber einmal die bessere Erkenntnis gekommen war, da beschloß er, einen anderen Weg einzuschlagen und er schrieb seinem Vater, er solle das Lotterieroß verkaufen.

Niemand war darüber froher, als der alte Holzödbauer. Dieser führte alsbald das Pferd auf den nächsten Markt und verkaufte es an einen Pferdehändler, der es wieder an einen Arzt verhandelte.

Bei diesem brach es ein halbes Jahr später, als es durchging, ein Bein und wurde geschlachtet. So endete das Unglückstier, welches der Lorenz in der Lotterie gewonnen hatte. Der alte Holzöbder hatte aber noch 550 Mark dafür erlöst. Auf demselben Markte kaufte er noch ein Paar Ochsen um 950 Mark und führte sie dann in die Holzöb. Groß war die Freude, als der alte Vater mit diesem Gespann einzog.

Als der Lorenz von Holzöb seine Strafe verbüßt hatte, da schritt er an einem Abend spät langsam und bethommenen Herzens seiner Heimat zu. Als er in der Nähe der Unglücksstelle, wo er den Arm gebrochen hatte, ankam, da stellte sich ihm ein Mann in den Weg. Der Lorenz erschrak und hielt zur Abwehr seinen Stock bereit.

„Braucht keine Furcht zu haben, Holzöbder!“ sagte der Fremde lachend. „Ich kenne Dich Holzöbder und weiß, wo Du herkommst. Wir kommen

beide aus ein und demselben Logis. Du warst im Gefängnis und ich komme jetzt aus dem Zuchthaus, wegen der damaligen Affaire im Wirtshaus, wo ich den Peter halb tot stach. Ich suche einen Platz! Aber niemand will einen armen Kerl nehmen, der schon einmal im Zuchthaus war. Bei Dir hab ich auch anklopfen wollen — denn Du hast vielleicht keinen so großen Stolz mehr wie früher, als Du noch mit deinem Lotterieroß gefahren bist. Jetzt weiß Du wohl selbst, wie's so einem armen Kerl zumute ist, wenn er einige Zeit zwischen festen Mauern sitzen mußte. Arbeiten kann ich, das weißt Du, und im Gefängnis habe ich mir das heillose Trinken abgewöhnt. Ich bin fast froh, daß es so gekommen ist, sonst wäre ich ein Säufer geblieben. Nimm mich als Knecht! Du sollst es nicht bereuen. Mit dem geringsten Lohn bin ich zufrieden!“

„Komm mit!“ sagte nach einigem Besinnen der Lorenz, und reichte dem ehemaligen Knechte die Hand, indem er sagte: „Und ich habe mir eine andere Leidenschaft abgewöhnt, die Narrheit mit dem Lotterieroß! Jetzt wollen wir zwei anfangen und arbeiten auf dem Holzöbhof, daß es eine Freude ist. Notwendig ist's, denn auf dem Hofe sieht es nicht gut aus.“

Die Julian empfing mit ihren Kindern den wiedergekehrten Mann aufs freundlichste. Auch der Michl wurde mit einem freundlichen Blick begrüßt.

In der Holzöb zog jetzt das Glück wieder ein und der Friede, welchen das Lotterieroß und die Großtuerei des Lorenz solange verschuecht hatten. Der Lorenz hatte aber jahrelang zu tun, bis er es wieder zu einem bescheidenen Wohlstande gebracht hatte. Bei seinen Arbeiten half ihm treulich der Knecht, der nicht mehr rückfällig wurde und bis ins hohe Alter auf der Holzöb blieb. Die Kinder wuchsen heran und wurden brave, arbeitame Leute, die man überall brauchen konnte. Der älteste Sohn, der Hans, kam aber nicht zum Studieren, denn die Geldmittel waren in Holzöb sehr knapp geworden. Er heiratete aber, als er vom Militär heimkam, auf einen großen Hof, wo man von altersher Pferde hielt. Er trieb auch Pferdezucht und hatte Glück damit. Er verwendete aber zu seiner Zucht schwere, ruhige Pferde, wie sie für das Holzland paßten und keine hochedlen Rassepferde.

In der Holzöb begnügte man sich nun mit einem Ochsengepann. Der Lorenz aber sagte, als er bereits schon Großvater war: „Es kommt bei dem Bauern nicht darauf an, mit welchem Gespann er ins Feld fährt, mit Rügen, Ochsen oder Pferden. Aber darauf kommt es an, daß er sein Hauswesen und seine Wirtschaft vorwärts bringt und ein draver, rechtschaffener Mann bleibt.“ Dieses merkten sich seine Söhne wohl und sie blieben allgemein geehrt und geachtet.

Das ist die Geschichte von dem Lotterieroß, das in der Holzöb soviel Unheil angerichtet hatte.